

Nawrocki

"D" 8580

Illustrierte Zeitung



Verlag von J. J. Weber Leipzig

Nr. 3797.

Kriegsnummer 88.

Preis 1 Mark.

Diese Nummer enthält auf den Seiten 427 bis 437 Beiträge zum goldenen Militärdienstjubiläum des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg.

Kriegschronik.

17. März 1916 (Fortsetzung).

Das türkische Hauptquartier meldet: An der Frontfront versuchte der Feind im Abschnitt von Kelabie nach seiner Niederlage am rechten Ufer des Tigris am 8. Februar, während er mit seiner Hauptmacht am 9. Februar Vorbereitungen zum Rückzug traf, mit einer Infanterie- und einer Kavalleriebrigade einen überraschenden Angriff hinter unserem rechten Flügel. Aber unter dem Druck des Zentrums mußte er auf seine unglückselige Bewegung verzichten und der allfölgenden Truppen antraten. Am 10. und 11. Februar versetzten unsere Truppen den Feind träftig und überschritten einige Linien, die vom Feinde vorher besetzt worden waren. Am 10. Februar erreichten unsere Vorhut in der Nacht die Jenzit-Höhe, die sie besetzten. Der Feind, der unsere Vorposten für schwach hielt, griff sie an. Es eilten aber von hinten Verstärkungen heran, machten einen Gegenangriff auf den Feind und schlugen ihn auch diesmal, wobei sie ihm 180 Gefangene, darunter 5 Offiziere, ein Maschinengewehr und eine große Menge Waffen, Munition und Kriegsmaterial abnahmen.

Die Agence Havas meldet: Divisionsgeneral Moques ist zum Kriegsminister an Stelle des aus Gesundheitsrückfällen zurückgetretenen Generals Gallieni ernannt worden.

18. März 1916.

Das Artilleriefeuer im Gebiet beiderseits des Narocz-Sees ist recht lebhaft geworden. Ein schwächlicher nächtlicher russischer Vorstoß nördlich des Miazol-Sees wurde leicht abgewiesen.

Am unteren Sponzo kam es gestern nur bei Selz zu einem Angriffsversuch schwacher italienischer Kräfte, die an den Hindernissen abgewiesen wurden. Am Nordteil des Tolmeiner Brückenkopfes griffen die österreichisch-ungarischen Truppen an, eroberten eine feindliche Stellung, nahmen 449 Italiener, darunter 16 Offiziere, gefangen und erbeuteten drei Maschinengewehre und einen Minenwerfer.

Der „Reichsanzeiger“ gibt bekannt: Der Kaiser hat den Großadmiral v. Tirpitz unter Verleihung des Goldenen Sterns der Großkomture des königlichen Hausordens von Hohenzollern mit Schwertern in Genehmigung seines Wschiedsgesuches von seinen Ämtern als Staatsminister und Staatssekretär des Reichsmarineamts entbunden und den Admiral v. D. v. Capelle unter Wiedererhebung in das aktive Seeoffizierskorps zum Staatssekretär des Reichsmarineamts ernannt.

In dem an Großadmiral v. Tirpitz gerichteten kaiserlichen Handschreiben heißt es: „Es ist mir ein Bedürfnis, Ihnen auch bei dieser Gelegenheit meinen kaiserlichen Dank für die ausgezeichneten Dienste zum Ausdruck zu bringen, welche Sie in ihrer langen Laufbahn als Baumeister und Organisator der Marine dem Vaterlande geleistet haben. Ganz besonders möchte ich hierbei hervorheben, was während des Krieges selbst durch Bereitstellung neuer Kampfmittel auf allen Gebieten der Seeführung und durch Schaffung des Marinekorps von Ihnen geleistet worden ist. Sie haben damit der Geschichte Ihrer so erfolgreichen Friedensarbeit ein Ruhmesblatt der schweren Kriegszeit hinzugefügt. Das erkennt mit mir das deutsche Volk freudig an.“

Der Kaiser verlieh den Orden pour le mérite dem Hauptmann Haupt und dem Oberleutnant v. Brandis vom 4. Brandenburgischen Infanterieregiment Großherzog Friedrich Franz II. von Mecklenburg-Schwerin Nr. 24, die mit ihren Kompagnien als erste in das Fort Douaumont eindrungen sind.

Zu der amtlichen Bekanntmachung des holländischen Marinedepartements über den Untergang des Dampfers „Tubantia“, daß nach eideschwörenden Aussagen des ersten Offiziers, vierten Offiziers und Ausguckers des Dampfers eine Torpedolaufbahn deutlich gesehen worden sei, wird vom Admiralfstab der deutschen Marine festgestellt, daß ein

deutsches Unterseeboot nicht in Frage kommt. Da die Stelle, wo der Unfall der „Tubantia“ stattgefunden hat, weniger als 30 Seemeilen von der niederländischen Küste entfernt ist und somit innerhalb des in der Bekanntmachung vom 4. Februar 1915 als für die Schifffahrt nicht gefährdet angegebenen Gebietes liegt, kann weiterhin erklärt werden, daß dort keine deutschen Minen gelegt sind.

19. März 1916.

Nordöstlich von Vennelles (südlich des Kanals von La Balise) nahmen von den Engländern nach wirksamer Feuerunterstützung durch Artilleriefeuer und fünf erfolgreiche Sprengungen kleine von ihnen am 2. März im Minentampf errungene Vorteile wieder ab. Von der

Flugzeuge griffen die Bahnanlagen an den Strecken Clermont-Verdun und Epinal-Lure-Verdun sowie südlich von Dijon an. Aus einem französischen Geschwader, das Wülhausen und Sabsheim angriff, wurden vier Flugzeuge in der unmittelbaren Umgebung von Wülhausen im Luftkampf heruntergeschossen.

Die erwarteten russischen Angriffe haben auf der Front Dnyssjati-See-Possauy und beiderseits des Narocz-Sees mit großer Festigkeit eingeleitet. An allen Stellen ist der Feind unter außergewöhnlich starken Verlusten glatt abgewiesen worden. Vor unseren Stellungen beiderseits des Narocz-Sees wurden allein 9270 gefallene Russen gezählt. Die eigenen Verluste sind sehr gering.

Eines unserer Luftschiffe hat in der Nacht zum 18. März die Entente-Flotte bei Rara Burnu (südlich von Salomiti) angegriffen.

Am Dniestr und an der befarabischen Front lebhaftere feindliche Artillerietätigkeit. Die Brückenschanze bei Uiciego stand nachts unter starkem Minenwerferfeuer. Heute früh sprengte der Feind nach einiger Artillerievorbereitung eine Mine, worauf ein Handgranatenangriff erfolgte. Infolge der Sprengung mußte die Mitte der Verteidigungslinie in der Schanze etwas zurückgenommen werden; alle anderen Angriffe wurden abgeschlagen, wobei einige Russen gefangen wurden. Die k. u. k. Seeschiffe belegten die italienischen Batterien an der Sdobba-Mündung wiederholt mit Bomben. Die Stadt Görg wurde vom Feinde neuerdings aus schwersten Kalibern beschossen.

Am Tolmeiner Brückenkopf setzten unsere Truppen ihre Angriffe sogleich fort, drangen über die Straße Selo-Gigini und westlich S. Maria weiter vor und wiesen mehrere Gegenangriffe auf die gewonnenen Stellungen ab. Auch am Südgrat des Mt. Vrh wurde der Feind aus einer Befestigung geworfen, er flüchtete bis Gornje. In diesen Kämpfen wurden weitere 283 Italiener gefangen genommen.

Am 18. vormittags wurde umweit Sebenico das österreichisch-ungarische Spitalschiff „Eletra“ von einem feindlichen Unterseeboot bei guter Sicht und hellem Sonnenschein ohne jede Warnung zweimal anklariert, einmal getroffen und schwer beschädigt. Ein Matrose ist ertrunken, zwei Kranke schwer verwundet. Eine größere Verletzung des Vollerrechts kann man sich zur See kaum denken. Am gleichen Vormittag hat eines der k. u. k. Torpedoboote vor Durazzo einen französischen Torpedobootszerstörer, „Tpp „Fourche“, torpediert. Der Zerstörer sank binnen einer Minute. Nach einer französischen Meldung handelt es sich um den Zerstörer „Vernaudin“. Nach den bisher eingekommenen Meldungen sind in der Zeit vom 1. bis 18. März d. J. 19 feindliche Schiffe mit rund 40 000 Buntoregistrierten versenkt worden.

20. März 1916.

Durch gute Beobachtungsverhältnisse begünstigt, war die beiderseitige Artillerie- und Fliegerartillerie sehr lebhaft.

Im Maasgebiet und in der Woëvre-Ebene hielten sich auch gestern die Artilleriekämpfe auf besonderer Beteiligtheit. Um unser weiteres Vordringen gegen die feindlichen Verteidigungsanlagen in Gegend der Feste Douaumont und des Dorfes Vaux zu verhindern, legten die Franzosen mit Teilen einer neu herangeführten Division gegen das Dorf Vaux einen vergeblichen Gegenangriff an. Unter schweren Verlusten wurden sie abgewiesen.

Am Luftkampf hoch Leutnant Freiherr v. Althaus über der feindlichen Linie westlich von Ribons ein viertes, Leutnant Böde über dem Fergeswäld (am linken Maasufer) sein zwölftes feindliches Flugzeug ab. Außerdem verlor der Gegner drei weitere Flugzeuge, eines davon im Luftkampf bei Gulp (westlich des Fergeswäldes), die beiden anderen durch das Feuer unserer Abwehrgeschütze. Eines der letzteren stürzte brennend bei Reims, das andere, mehrfach sich überschlagend, in der Gegend von Van de Cap dicht hinter der feindlichen Linie ab.



Zum goldenen Militärdienstjubiläum des Generalfeldmarshalls v. Hindenburg: Die am 7. April in Königsberg i. Pr. zur Enthüllung gelangende Büste des großen Heerführers.

Nach dem Leben modelliert Mai 1915 von Professor Stanislausauer in Königsberg i. Pr.

(Photogr. u. Verlag von Max Rüb, Königsberg i. Pr.)

größtenteils verschütteten feindlichen Besatzung sind 30 Überlebende gefangen genommen. Gegenangriffe scheiterten. Die Stadt Lens erhielt wieder schweres englisches Feuer. Während auch der geistige Tag auf dem linken Maasufer ohne besondere Ereignisse verlief, wurden Angriffsversuche der Franzosen heute früh gegen den „Toten Mann“ und östlich davon im Reime erlitten. Auf dem rechten Ufer steigerte sich die Artillerietätigkeit zeitweise zu sehr erheblicher Stärke. Gleichzeitig entspannen sich an mehreren Stellen südlich der Feste Douaumont und westlich vom Dorf Vaux Nahkämpfe um einzelne Verteidigungseinrichtungen, die noch nicht abgeschloffen sind. Aus der den Franzosen bei der Festerei Thiaville (nordöstlich von Vadonville) am 4. März überlassenen Stellung wurden sie durch eine deutsche Abteilung gestern wieder vertreiben. Nach Zerstückung der feindlichen Unterstände und unter Mitnahme von 41 Gefangenen kehrten unsere Leute in ihre Gräben zurück. Die Erdungs- und Untertätigkeit der Flieger war beiderseits sehr reg. Unsere

Illustrirte Zeitung

Leipzig, Berlin, Wien, Budapest, New York.

Nr. 3797. 146. Band. Die Illustrirte Zeitung erscheint wöchentlich. Preis vierteljährlich 9 M 50 h, frei ins Haus 9 M 75 h. Preis dieser Nummer 1 M. Der Anzeigenpreis beträgt für die einpaltige Nonpareillezeile oder deren Raum 1 M 50 h, auf Seiten mit redaktionellem Text 2 M. 6. April 1916.



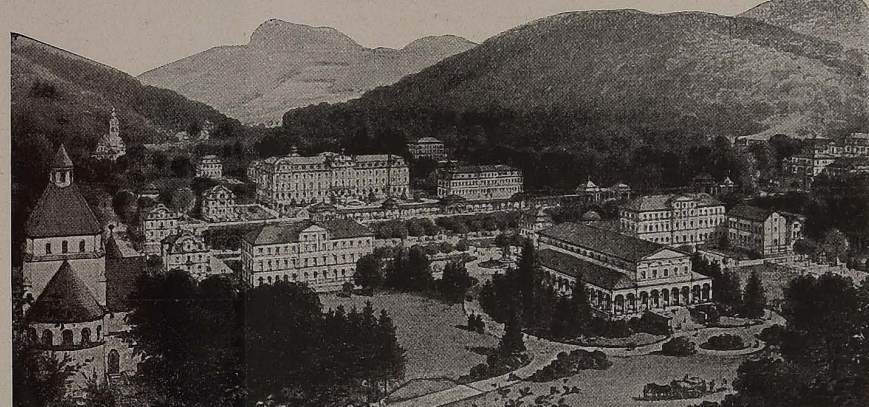
Wo unsere verwundeten und erkrankten Krieger Erholung und Genesung finden.



Saison
Anfang Mai bis
Mitte September

Bad Brückenau

Eisenbahnlinie
Elm-Gemünden
Lokalbahn ab Jossa.



Kgl. Bayer. Mineralbad.

Spezialbad für Nieren- u. Harnleidende.
Altbewährtes Stahl- und Moorbad.
Wernarzer Quelle gegen Nieren- und Harnkrankheiten, Stoffwechselkrankheiten, Eiweißverluste, Katarrhe, Steinleiden, Harnsäure, Gicht etc.
Sinnberger Quelle gegen Katarrhe des Nierenbeckens, der Blase, Harnröhre und Atmungsorgane.
Stahlquelle gegen Blutarmut, Frauen- u. Nervenkrankheit.
Besonders geeignet für Folgezustände des Krieges: Nieren-, Blasenleiden, Rheumatismus, Gicht.
Für Kriegsteilnehmer Kurtaxenfreiheit, ermässigte Wohnungs- u. Bäderpreise in den Kgl. Kurhäusern.
Prospekte postfrei durch die Verwaltung des Kgl. Mineralbades Brückenau.

BADEN-BADEN

Angenehmer Frühjahrs-Aufenthalt.

Glänzende Heilerfolge der Thermalbäder bei Kriegsverletzungen, Nervenentzündungen, Rheumatismus und Gicht. Geschützte Lage.

Groß. Heilanstalten mit all. Kurmitteln. Inhalatorium. Konzerte, Theater, Vorträge. Prachtvolle Spaziergänge.
Bäder u. Kurhaus während des ganzen Jahres geöffnet. Bergbahn auf den Merkur (ausgezeichnet durch intensive Sonnenbestrahlung).
Ermässigungen im Gebrauch der Bäder und Kurmittel. Militärpersonen und ihre Angehörigen sind kurtaxfrei.
Auskunft und Prospekte durch das Städtische Verkehrsamt.

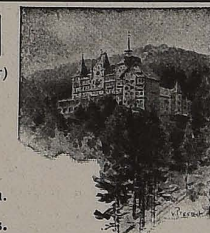
Sanatorium Wehrawald

im südlichen badischen Schwarzwald (861 m über dem Meer)

bei Todtnau, Station Wehr (Linie Leopoldshöhe-Säckingen).

Höchstgelegene Heilanstalt Deutschlands für Lungenkranke

Sonnige, windgeschützte Lage, umgeben von prachtvollen Tannenwäldern. Vollkommenste Hygiene. — Höchster Komfort. Leitender Arzt: Dr. Lips.



Bad Elster



Glauber Salz, Eisenquellen, Kohlenfaure Stahl- und Moorbäder. Mild anregendes Gichtmittel, bequeme Waldspaziergänge. Blutarmut, Herz-, Magen-, Nervenleiden, Verstopfung, Fettigkeit, Frauenleiden, Rheumatismus, Ischias, Lähmungen, Gelenkleiden.

Best. geeignet zur Nachbehandlung von Krankheiten u. Wunden des Feldzugs. Das Sanatorium San.-Rat Dr. P. Kühler mit heilgymnastischem (Zander-) Institut u. allen sonstigen therapeutischen Einrichtungen bietet jeglichen Komfort. Zahlreiche Gesellschaftsräume, Wandelgänge, Diätküren. Man verlange ärztl. überwachter Prospekt.



Weltbekannter Kur- u. Badoort gegen Katarrhe der Atmungs-, Verdauungs- und Unterleibsorgane, Gicht, Asthma, Influenzafolgen, Herz- und Kreislaufstörungen. Trink-, Bado- u. Inhalationskur, Pneumat. Kammern. Natürl. kohlensäure Bäder. Druckschriften d. d. Kurkommission.

Sanatorium Am Goldberg.

Bad Blankenburg — Thüringer Wald.

Von Professoren u. Ärzten gut empfohlen. Sommer- u. Winter-Kuren. Höchstzahl 50 Kurgäste. Prospekt kostenlos. Tel. 44. Dr. med. Karl Schulze, Besitzer.



BAD ELSTER

Kgl. Sächs. Eisen-, Moor- und Mineralbad mit Emanatorium, berühmter Glaubersalzquelle. Grosses Medikomechan. Institut. Einrichtungen für Hydrotherapie etc. Luftbad mit Schwimmteichen. 500 M. d. d. M., gegen Wind geschützt, inmitten ausgedehnter Wäldungen, a. d. Linie Leipzig-Eger. — Besucherzahl über 17000. — Das ganze Jahr geöffnet. Elster hilft in der Nachbehandlung von Verletzungen, bei Herzleiden (Terrainkur), Nervenleiden, Gicht, Rheumatismus, Blutarmut, Bleichsucht, Frauenkrankheiten, allgemeinen Schwächezuständen, Erkrankungen der Verdauungsorgane (Verstopfung), der Nieren und der Leber (Zuckerkrankheit), Fettleibigkeit, Lähmungen, Exsudaten. Prospekt u. Wohnungsverzeichnisse postfrei durch die Kgl. Badaudirection. Generalvertrieb der Heilquellen durch die Mohren-Apotheke in Dresden. Versand des staatlichen Tafelwassers Kgl. Oberbrambacher durch den Brunnenpächter Klinkert in Oberbrambach.

Radioaktive Schwefelbäder, Königl. Bad Nenndorf

1. Mai — 30. Sept. Schlamm- u. Solfidbäder, Schwefel- u. Solfidbäder, russ.-röm. u. elektr. Bäder, Zandersaal. Bei Hannover. Bewährt bei Rheumatismus, Gicht, Ischias, Hautkrankheiten, Skrofeln, Folgen der Kriegsverletzungen usw. Karkappe, Militärkonzerte, Theater und andere Vergnügungen. Druckschriften frei durch die Königl. Bado-Verwaltung.

Sanatorium Erholung.

Sülzhayn i. Südharz b. Nordhausen. Privatheilanstalt für Leichterleiden und Erholungsbedürftige. Herrliche, sehr sonnige Lage. Zimmer mit Sonnenseite. Heide-Liegehallen. Park. 2 Ärzte. Mäßige Preise. Prospekt durch die Verwaltung.

Dr. Möller's Sanatorium.

Südth. Dresden-Loschwitz. Diät. Kuren n. Schroth. Wirts. Verwalt. i. chron. Krankh. Abteil. f. Kinderheilk. pro Tag 5 M.

KURHAUS

für Nerven- u. Gemütskranke

Tannenfeld bei Nöbdenitz

Sachsen - Altenburg, Linie Glauchau-Göbnitz-Gera. Landschaftlich schöne, isolierte Lage auf einem Höhenrücken inmitten eines 15 ha großen alten Parks. — Warmwasserheizung. Elektr. Beleuchtung. — Fünf getrennt liegende Villen. — Entzückungskuren. — Gelegenheit zu Beschäftigung. — Das ganze Jahr geöffnet. — Prospekt durch den Besitzer Dr. med. Tecklenburg.

Sanatorium Lindenbrunn.

Coppenberg (Thüringen). Physikal. diät. Kuranstalt. Vortr. Heilerfolge bei Gicht, Rheuma-, Magen-, Darm-, Frauenleiden etc. Schwefelbäder, Quellen, Wald, Geb. Dr. Netter.

Dr. Bieling, Waldsanatorium Tannenhof, Friedrichroda (Thür.).

Besonders geeignet für Ruhebedürftige und Kriegskonvalleszenten



Illustrirte Zeitung

Nr. 3797.

146. Band.



Im Felde nach dem Leben gemalt von Georg Badhaus.

von Hindenburg.



Generalfeldmarschall v. Hindenburg zu seinem 50jährigen Dienstjubiläum.

Von General der Infanterie z. D. A. v. Janson.

Zu Beginn der deutschen Einigungskriege erlangte die Frage nach der großen Aufgabe gewachsenen Führers; man vermochte keinen kriegserfahrenen General zu nennen, und doch waren die Feldherren vorhanden, sogar ein Moltke. Wieder ruhten über 43 Jahre die Waffen, und jene Feldherren wollten nicht mehr unter den Lebenden, es gab selbst kommandierende Generale, die die Feuerläufe noch nicht erhalten hatten, und die Führer in den höchsten Stellungen kannten den Krieg praktisch nur aus untergeordneter Tätigkeit. Alles mußte die Friedensausbildung ersetzen. In aller Stille, aber rastlos und planmäßig war die Erziehung zu höheren Truppenführern und Führergehilfen gefördert worden, unter Berücksichtigung der stetig wachsenden Anforderungen der neuen Zeit. Mit klarem Bilde suchte unter Kaiser diesen Anforderungen durch organisatorische und erzieherische Maßnahmen gerecht zu werden, mit Feuerreiter persönlich eingreifend. Die Manöver wurden in größerem Stile angelegt, aber auch das größte Friedensaufgebot vermochte kein annäherndes Bild zu geben von der Schwierigkeit der Leitung der Massenheere in einem zukünftigen Kriege. Die Reisen des Großen Generalfeldmarschalls, Kriegsspiel und auf der Karte gestellte Aufgaben mußten ausfüllen und das Beste tun. Die Kriegsgeschichte und sogar die Erfahrungen des Russisch-Japanischen Krieges verlagten auf diesem Gebiete. Da entstand dem deutschen Heere ein mit einer ungewöhnlichen, annähernd hellenheischen Vorstellungskraft begabter Lehrer im Grafen Schlieffen, der Moltkes Vermächtnis nicht als „vergebenes Pfund“ verwaltete, sondern es reiche Zinsen tragen ließ. Ihn ward nicht der Lohn, den Erfolg seiner Lebensarbeit zu sehen. „Alle sieben Orden und mein Leben gäbe ich für das Kommando eines Tages“, schrieb Scharnhorst kurz vor seinem Tode in schmerzlicher Entfaltung, aber er sah doch die Frucht seiner Mühe reifen und die Morgenröte des Sieges. Schlieffen konnte nur hoffen, daß seine Gedanken einst Anwendung finden würden, und in der Tat hat in seinem Sinne sein Nachfolger als Chef des Generalstabes der Armee, der jüngere Moltke, den Feldzug 1914 eingeleitet, derselbe, der seinem Vorgänger einst versprach, daß der Generalstab den „unbeugsamen lebensschaffenden Willen zum Siege“, den jener gelehrt, als sein Vermächtnis heilig halten werde. Das konnte er, weil Kaiser Wilhelm als Oberster Kriegsherr ebenso dachte, und weil der gesamte Generalstab in ununterbrochener Fortsetzung der Lebensarbeit des großen Feldmarschalls Moltke einheitlich in demselben Sinne ergogen war.

Diese durch Generationen geübte erzieherische Tätigkeit hätte schwerlich den vollen Erfolg gehabt, wenn nicht selbsttätige Arbeit der einzelnen Hand in Hand damit gegangen wäre. Ein Muster solcher Selbstbildung erscheint uns nach der beglaubigten Erzählung eines akademischen Lehrers der jetzige Feldmarschall v. Hindenburg, der auch während der Vorträge auf der Kriegsakademie, nicht ohne eine gewisse Kritik an seinen Lehrern, wenn auch unbeabsichtigt, zu üben, selbstgestellte Aufgaben auf dem Plane löste. Beisehendes Suchen nach stetiger Vervollkommenheit offenbart sich hier in eigenartiger Verbindung mit Selbstbewußtsein und der Abneigung gegen das „in verba magistri jurare“. Dauernde Arbeit an sich ließ den Feldherren reifen, der, unbeengt durch Theorien, mit offenem Auge für den Sonderfall und mit festem Entschluß seine Entscheidungen trifft und folgerichtig durchführt, nicht den Mut sinken läßt, wenn unabwendbares Unerwünschtes eintritt, und dann, um mit Moltke zu reden, die zweckentsprechende praktische „Ausfüllung“ findet.

Am 2. Oktober 1847 wurde Paul v. Benedendorff und Hindenburg zu Posen geboren, kam als Sohn eines einer in Westpreußen angesehener Familie angehörigen Offiziers frühzeitig in das Kadettenkorps und wurde am 7. April 1866 dem damals in Hannover stehenden dritten Garde-regiment zu Fuß als Leutnant überwiesen, noch rechtzeitig, um am Feldzug gegen Österreich mit Auszeichnung teilzunehmen. Auch im Kriege gegen Frankreich zeichnete er sich aus und hatte das Glück, nach der Schlacht von Saint-Privat Regimentsadjutant zu werden. Das bedeutete schon eine Erweiterung des Bildes für die kriegerischen Vorgänge. Einen sehr großen Teil seiner Dienstzeit hat Hindenburg in verschiedenen Stellungen dem Generalstab angehört und ist ein unmittelbarer Schüler Moltkes und Schlieffens gewesen. Der Einfluß beider auf ihn ist unverkennbar in der unbefangenen Beurteilung der Lage, dem Finden der angemessensten Lösung der jeweiligen Aufgabe und in der spielenden Beherrschung der Technik. Wie Moltke und Schlieffen, hat er alle Probleme der zur Entscheidungsfähigkeit führenden Heeresbewegungen studiert und, wie

sie, mit Vorliebe die Umsfassung behandelt, aber keiner von den dreien hat je ein alleiniges und unfehlbares Heilmittel darin gesehen, wie es ein bequemer Doktrinarismus so gern hinstellen möchte.

Unausgesetzt lernend, lehrend und schaffend, bald als Truppenbefehlshaber, bald als Generalstabsoffizier, erreichte Hindenburg die höchste Befehlshaberstelle, die es im Frieden gibt. Acht Jahre lang war er kommandierender General des IV. Armee-Korps in Magdeburg. Am 17. März 1911 wurde er auf sein Gehalt zur Disposition gestellt. Fünfundvierzig Dienstjahre lagen hinter ihm, die letzten vierzig lediglich der Friedensarbeit gewidmet. So manchen hat die alljährlich sich erneuernde Vorbereitung auf den Krieg, der in immer weitere nebelhafte Ferne zu rücken schien, abgestumpft, andere die anscheinend sich steigende Auslosigkeit aller Arbeit innerlich tief erregt bis zur Verbitterung über eine verfehlte Berufswahl; nur starke und innerlich klare Naturen vermochten sich durch die Erkenntnis zu stärken, daß die Arbeit des einzelnen nicht vergebens ist als Glied einer ununterbrochenen Kette, die doch zum Endziel leitet. Eine solche starke Natur ist Hindenburg. Drei Jahre hat er nach dem Ausscheiden aus dem Dienst in Hannover gelebt, dem Orte, an dem einst seine Dienstlaufbahn begann. Dann kam der Krieg. Drei lange Wochen des Wartens auf Verwendung vergingen, da traf am 22. August 1914, nachmittags 3 Uhr, ein Telegramm des Inhalts ein, daß sein Allerhöchster Kriegsherr ihn zu einer hohen Kommandostelle auszuheilen habe. Welcher Ausblick für den schon im „Ruhestande“ Befindlichen, die Erfüllung der Sehnsucht und die Krönung eines langen arbeitsreichen Lebens! Bereits in der nächsten Nacht reiste er, von seinem nummehrigen Generalstabschef General Ludendorff begleitet, nach dem östlichen Kriegsschauplatz ab und übernahm am 23. August nachmittags in Marienburg den Oberbefehl über die vor der weit überlegenen russischen Wilnaer Armee nach hartem Kampfe, aber ungeschlagen, aus der Gegend von Gumbinnen gegen die Nogai und Weichsel zurückweichende Ostarmee. Nicht um den Besitz von Landstücken kämpft ein Feldherr, des feindlichen Heeres Vernichtung ist sein Ziel. Darin lag der berechnete Gedanke jenes Rückzuges. Es handelte sich nun darum, den rechten Augenblick und die richtige Form für die Ausföhrung des Vernichtungsgedankens zu finden, und hier tat Eile not. Mit der Annäherung an jene Stromlinie verminderte sich rasch des Heeres Bewegungsfreiheit, und noch etwas Unabwägbares forderte dringend Berücksichtigung. Das richtigste loslohe Aufgeben von Landstücken vollzieht sich schmerzlos bei Truppenübungen und auf der Karte und kann reiches Lob bringen, wenn es Heeresbewegungen einleitet, die zur Vernichtung des Gegners führen; in Wirklichkeit aber wird mit jedem Stück eigenen Landes eine Quelle personeller und materieller Kräfte der Vernichtung preisgegeben, zumal wenn Russen die Gegner sind. Der Schaden wächst mit der Höhe des Kulturzustandes des geopferten Gebietes, und was für die Russen im Jahre 1812 richtig war, das ist verhängnisvoll für deutsches Land. Friedrich der Große war einst zur Preisgabe Ostpreußens auf lange Zeit gezwungen, und auch jetzt war die zeitweise Räumung großer Strecken durch die allgemeine Kriegslage geboten. Aber der Deutsche Kaiser fand doch den Weg der Abhilfe; er stellte an die Spitze des Ostheeres den Mann, dem auch das scheinbar Unmögliche zuzutrauen war, und setzte dann an Hilfskräften in Bewegung, was sich im Westen entbehren ließ. Nicht allein die Wilnaer Armee unter Kamenkamps folgte den zurückgehenden Truppen, von Süden her drang bereits die gleichfalls für sich allein schon überlegene Narwa-Armee in die Provinz ein. Die Zahl der russischen Streiter war mehr als die dreifache der Deutschen. Moltke die deutsche Ostarmee sich nicht zedrüden lassen, so mußte sie sich entweder der Umlagerung durch Fortsetzung des Rückzuges entziehen oder zum Angriff „auf der inneren Linie“ übergehen, das heißt, rasch nach einander die getrennten Gegner schlagen, von denen jeder allein an Zahl überlegen war. Hindenburg wählte diesen kühnsten Weg, und zwar in seiner vorweggenannten Form, indem er, seine Truppen völlig von der langsam folgenden Wilnaer Armee lösend, sich zuerst gegen die entferntere Narwa-Armee wandte und seine Heeresstelle teils im Fußmarsch, teils unter Benutzung der Eisenbahn zu einer Umsfassung ansetzte. Die Narwa-Armee war am 26. August in breiter Front nördlich bis Bischofsburg, Allenstein, in westlicher Richtung bis Hohenstein, Tannenberg und gegen Rautenburg vorgedrungen. Dieser Bogen forderte zur Umsfassung heraus, aber es war ein gewaltiges Wagnis, sie mit der Minderheit zu verschlagen. Gleichzeitig packte Hindenburg alle

Teile der Front von Norden, Nordwesten und Westen her an, besonders heftig die Mitte bei Hohenstein und Tannenberg. Der Feind ließ sich verleiten, seine bedrohte Mitte von seinem linken (südlichen) Flügel her zu verstärken, und erleichterte gerade dadurch die Umsfassung von dort und das Abschnähen der Rückzugswegen. Überall wurden die Russen geschlagen und in das See- und Waldgebiet zwischen Allenstein, Hohenstein, Neidenburg und Passenheim zurückgedrängt, nur die Straße über Willenberg nach Rußland blieb noch offen. Dann schloß sich der Kreis, nur ein kleiner Rest entkam, die Narwa-Armee war vernichtet. Das war die „Schlacht bei Tannenberg“, die die aus der Zeit des Deutschen Ordens an diesen Namen sich heftende Schmach tilgte, ein deutscher Sieg, an Großartigkeit selbst Sedan übertreffend. Aus einem Rückzug heraus hatte Hindenburg einen zahlenmäßig überlegenen Feind vernichtet, praktisch durchgeführt, was Schlieffen in seiner berühmten Schrift „Cannae“ als die Höchsteleistung nach dem Muster jenes Sieges Hannibals bezeichnet hatte.

Unverzüglich folgte der zweite Teil der Bewegung auf der inneren Linie. Unter Einföhrung der inzwischen auf Anordnung der obersten Heeresleitung vom westlichen Kriegsschauplatz mit der Eisenbahn eingetroffenen Verstärkungen und der noch bei Königsberg befindlichen Streitkräfte wandte sich Hindenburg gegen den immer noch an Zahl überlegenen Kamenkamps (etwa 160000 Deutsche gegen 180000 Russen), der sein Heer aus der langen Front von Tapiau über Allenburg, Nordenburg, Angerburg bis östlich von Löben entwickelte. Mit dem nummehrigen linken Flügel in östlicher Richtung gegen Allenburg vorrückend, mit dem äußersten rechten die großen Masurischen Seen und den feindlichen linken Flügel umgehend und durch die See-Enge bei Löben vorbrechend, setzte Hindenburg seine Mitte gegen Angerburg-Nordenburg an. Am 9. September begann der Hauptangriff. Wieder gelang es, die feindlichen Flügel zurückzudrücken und das Ganze zu werfen, und am 11. folgten die Deutschen dem nach Nordosten weichenden Gegner in einer Frontbreite von mehr als 100 km in umfassendem Halb-Kreis unter dauernden Kämpfen in „ungeheuren Mafsstäben“ unter der Leitung von zum Teil 150 km in vier Tagen“, und die Russen zogen es diesmal vor, mit einem Verlust von 60000 Mann (davon die Hälfte unverwundete Gefangene) und 150 Geschützen noch im letzten Augenblick sich der Umlagerung zu entziehen. Die russische Heeresleitung versuchte, durch die von Südosten vorrückende Grobnober Reservearmee östlich der Seen einzugreifen, doch Hindenburg hatte längst für genügende Sicherung nach dieser Richtung gesorgt. Die „Schlacht an den Masurischen Seen“ vollendete die Befreiung Ostpreußens in der kurzen Zeit von drei Wochen. Zwei feindliche Heere waren vernichtet, geschlagen worden, an 300000 Mann hatten die Russen eingeblüht.

Hindenburg folgte in das Gouvernement Suwalki hinein. Nach einer Kampfpause leitete der nummehrige Generaloberst im Oktober eine neue große Angriffsbewegung ein. In Ostpreußen beschränkte er sich auf die Verteidigung und ging gleichzeitig mit dem sich im Süden anschließenden österreichisch-ungarischen Heere in Polen gegen die Weichsel vor. Als die Russen am 27. Oktober auf der ganzen Linie Zwangorod-Warschau mit weit überlegenen Kräften vorbrachen, zog er seine Hauptkräfte nach Oberschlesien zurück, durch sorgsame Zerstörung aller Verbindungen dem Gegner das Nachfolgen erschwierend. Die Russen glaubten den Weg nach Berlin geöffnet und näherten sich der Grenze der Provinz Posen und der Südgrenze von West- und Ostpreußen. Ungesäumt und völlig unbemerkt hatte Hindenburg seine Truppen mit der Eisenbahn von Oberschlesien nach der Grenze der Provinz Posen nahe der Weichsel verschoben und auf dem rechten Weichselufer zwischen Thorn und Soldau Streitkräfte aufeinandergezogen. Auf beiden Ufern des Stromes gingen nun die beiden Heeresstellen der Armee, auf dem linken Ufer unter General v. Madsen, zu überraschendem Angriff über. Dieses Meisterstück einer Heeresbewegung brachte des Gegners Absicht, in Deutschland einzubringen, zum Scheitern. Es wurde auch weit nach Polen hinein Gelände gewonnen, ein mit großer Überzahl eingeleiteter Gegenangriff aber brachte die Bewegung zum Stehen. Nur schwer entschloß sich der deutsche Feldherr, in Polen allmählich zum Stellungskampfe überzugehen, aber schon plante er Neues; es handelte sich um eine abermalige und endgültige Befreiung Ostpreußens oder doch des östlichen Grenzstriches vom Feinde.

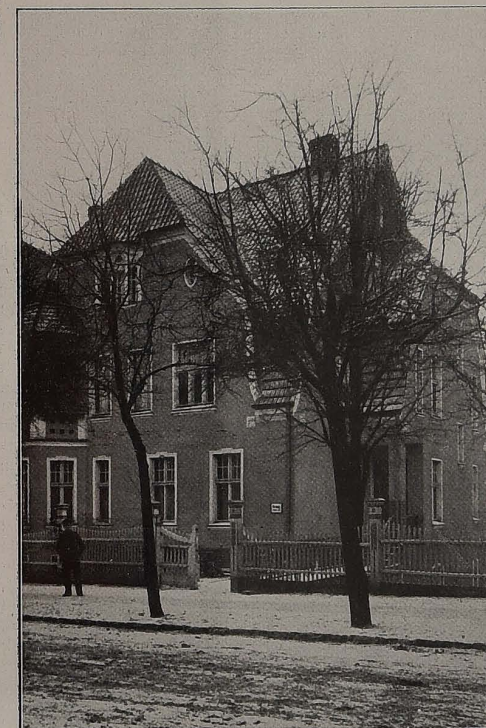
Die außerordentliche Überlegenheit der Russen an Zahl und die Notwendigkeit, alle verfügbar zu machen



Hindenburgs Vaterhaus in Pinné (Regierungsbezirk Posen), woselbst Hindenburgs Eltern früher ihren Wohnsitz hatten.



Haus Neudorf, der Familienitz derer v. Benedendorff und v. Hindenburg in Neudorf bei Tregstadt (Provinz Westpreußen).



Das Hindenburg-Ludendorff-Haus in Löben (Ostpreußen).



Das Familienwappen derer v. Benedendorff und v. Hindenburg.



Das Hindenburg-Denkmal in Chorzele (Russisch-Polen).



Der mit Bildnissen geschmückte Wohnsaal im Hause Neudorf.



Hindenburgs Geburtsort in Posen.

Zum goldenen Militärjubiläum des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg am 7. April 1916.



Hindenburg als Leutnant im 3. Garderegiment zu Fuß im Jahre 1866.

und „in nahezu völliger Einkreisung vernichtend geschlagen“ sei. Die Verfolgung endete am 22. Februar in den russischen Wäldern. Mehr als 100000 Gefangene waren gemacht, über 300 Geschütze wurden erbeutet. Ostpreußen war endlich ganz vom Feinde befreit. Alle Versuche, von Süden her in die Provinz einzudringen, blieben vergeblich, und ein nach Memel unternommener russischer Raubzug nahm bald ein unruhiges Ende. Überall war nun die deutsche Verteidigungslinie in Feindesland hinein vorgeschoben.

Es schien, als müßte sich Hindenburg nun endlich auf die reine Verteidigung beschränken, da eine starke Armee unter General v. Madsen zur Mitwirkung an der Befreiung Ostpreußens abgeordnet war. Inzwischen leiteten die deutsche und die österreichisch-ungarische Seereschiffahrt schon im Juli in voller Übereinstimmung eine Angriffsbewegung auf der ganzen östlichen Front ein, die in ihrer Ausdehnung von der Ostsee bis zum Dniepr an Großartigkeit der Anlage, an Ausdauer und zielbewußtem Zusammenwirken alles übertraf, was wir aus der Kriegsgeschichte kennen. Dem aus vier Armeen gebildeten linken Flügel unter Hindenburgs Oberbefehl fiel das Vordringen innerhalb des großen Gebietes von Kurland, Litauen und Polen, südlich bis Zwangorod, zu. Stark besetzte Flußlinien stellten sich dem Siegeslauf entgegen, und allmählich verwandelte sich die mit dem scheinbaren Ziele doppelter Umsfassung angelegte Bewegung in eine rein frontale, nicht infolge ungewöhnlicher Maßnahmen oder eines Nachlassens der Energie, sondern weil der Gegner, durch wiederholte Niederlagen belehrt, die stärksten Kräfte gegen die drohende Umfassung einsetzte, und infolge des Widerstandes jener Befestigungen. Trotzdem wurde dieser über Erwarten rasch gebrochen, und eine große Zahl starker Plätze fiel in kürzester Zeit. Immerhin war es ein großartiger Erfolg, daß die verbündeten Heere das ganze Königreich Polen eroberten und über den Bug hinaus weit in das eigenliche Rußland vordrangen. Mit der Eroberung von Warschau wurde die südlichste Armee der Heeresgruppe Hindenburg unter dem Prinzen Leopold von Bayern selbständig. Dem Feldmarschall blieb noch eine schwierige Aufgabe im nördlichen Gebiete: nicht Befreiung von Landstreden, sondern Niederzwingung des Gegners. Abermals schien eine Umklammerung beabsichtigt zu sein, immer wieder las man in der Tagespresse von der dazu angelegten „Zange“, und vielfach wurde vergessen, daß man den Feind nicht zwingen kann, stehenzubleiben, wenn nicht gleichzeitig ein Hindernis in seinem Rücken, sei es ungangbares Gelände, sei es eine Landesgrenze, sein Ausweichen unmöglich macht. Hier aber lag ungemessenes Land hinter den Russen, sogar ein zweiter Erdteil, und was ein rücksichtsloses Folgen weit nach Rußland hinein bedeutet, hatte vor einem Jahrhundert Napoleon erfahren müssen. Weder Hindenburg noch die Oberste Heeresleitung waren geneigt, seinem Beispiel zu folgen. Gleichzeitig mit den geistigsten Anstrengungen der Russen zur Abwehr der Umklammerung mußten Hindenburgs Streitkräfte zugunsten eines neuen größeren Zieles, der Eroberung Serbiens und Eröffnung der Verbindung mit der Türkei, wieder verringert werden. Außerdem wurde ein Teil seiner Streitkräfte durch die Memel- und Narwa-Befestigungen aufgehalten,

Kräfte in Polen zu verwenden, hatten eine Beschränkung auf die reine Verteidigung in Ostpreußen und zu diesem Zwecke das Zurückgehen in die durch die Natur und durch Befestigungen verstärkte Linie der großen Masurischen Seen und der Angerapp und damit die zeitweilige Preisgabe des östlichen Grenzlandes und des Landes nördlich des Memelstromes unabwendbar gemacht. Während hatte organisatorische Tätigkeit hinter der Front die Kämpfe begleitet, neue Truppenteile und Truppeneinheiten entstanden und wurden durch die Oberste Heeresleitung mit Hilfe der nie versagenden Eisenbahnen bereitgestellt, wo man ihrer am meisten bedurfte. Anfang Februar 1915 verfügte der nunmehrige Generalfeldmarschall v. Hindenburg für seine neue Aufgabe in Ostpreußen über zwei Armeen, die, weit voneinander entfernt, im südlichen Mahren und in Litauen zum Überraschenden und umfassenden Angriff voringen, während die Verteidigung der dazwischenliegenden Seen- und Angerapp-Linie schwachen Landwehr- und Landsturm-Abteilungen überlassen blieb. Am 7. Februar begann der Kampf; der Gegner suchte im Norden durch schnellen Abzug, im Süden durch jähen, hartnäckigen Widerstand in der Gegend von Lyda sich dem Vernichtungsschlage zu entziehen. Doch konnte der deutsche Feldherr am Abend des 16. Februar melden, daß die zehnte russische Armee des Baron Sievers in der neunten „Winterkriechen in Masurien“ über die Grenze geworfen

schließlich durch Tannenberg in Anspruch genommen. Hindenburg fand eine neue tüchtige Aushilfe: das Vordringen einer Kavalleriemasse nördlich der Sumpfstreden der Wilja sollte gemeinsam mit der in der Richtung auf Winst vordringenden selbständigen Heeresgruppe des Prinzen Leopold von Bayern den Gegner umfassen und den engen Ausweg zwischen dem genannten Sumpfbelt und dem des oberen Nemen schließen. Jene Kavallerie hat staunenswerthes geleistet, den Dienst eines Durchbruches des Feindes abgewehrt. Schließlich war es die große zahlenmäßige Überlegenheit des tapfer kämpfenden Gegners, die diesem das Schicksal der Vernichtung ersparte, aber seine Angriffskraft war gebrochen. Im Herbst 1915 enttand auch hier ein Stellungskrieg, der zur Zeit noch fortbauert.

Neue große Aufgaben werden Hindenburg erwachen, ihm, der, aus dem Ruhestande zur Führung einer Armee berufen, innerhalb ein und eines halben Jahres eine Reihe von siegreichen Schlachten schlug, deren jede an Umfang, Dauer und Bedeutung einem Feldzuge gleichkommt. Einzigartig und unerföhrt ist seine Vollständigkeit, nach der er nie getrachtet hat, ganz aus sich heraus hat das Volk dem bestehenden, selbstlosen Mann in seiner höchsten Größe zugejubelt. Man hat ihn und sein Verhältnis zu seinem Generalstabschef Ludendorff mit Blücher und Gneisenau verglichen. Dieser Vergleich hinkt noch mehr als andere. Blücher und Gneisenau ergänzten einander, wie Kraft und Einflucht sich ergänzen. Jetzt stehen der Feldherr und sein erster Gehilfe auf derselben Grundlage der Durchbildung für den Beruf des höheren Truppenführers; auch sie ergänzen sich, aber im wesentlichen doch nur durch die Arbeitsteilung, und die geschichtliche Fortschreibung wird einst schwerlich mit Sicherheit feststellen können, von wem von beiden die einzelnen Gedanken ausgegangen sind, vielleicht wird man sie selbst vergeblich danach fragen. In jedem Falle bleibt dem Feldherrn die Last und das Verdienst der Verantwortung. Die Verantwortungslosigkeit gehört zu Hindenburgs großen Eigenschaften, im Verein mit der jede persönliche Neigung beiseite schiebenden Sachlichkeit, die sich in dem bedingungslosen und verständnisvollen Einfließen in die das Ganze umfassenden Maßnahmen der Obersten Heeresleitung offenbart, ein Zug von Seelengröße und Geistesklarheit zugleich, den Disziplin allein nicht zu ersetzen vermag. Wir berühren hiermit einen Punkt, dessen Klärung wohl erst der Geschichtsschreibung fernerer Zeiten vorbehalten bleiben wird, nämlich das Maß der Einwirkung jener höchsten Befehlsstelle, beziehungsweise der in den verschiedenen Perioden dem Führer im Osten belassenen Selbstständigkeit.

Hindenburg als Leutnant und Regimentsadjutant im Juli 1871.



Die höchsten Ehren sind dem Feldmarschall von seinem Kaiser und Könige, von dessen hohen Verbündeten, von den deutschen Bundesfürsten, von Provinzen, Städten, wissenschaftlichen Anstalten und Verbänden zuteil geworden; seine Untergebenen lieben und verehren ihn und schenken ihm unbegrenztes Vertrauen. Wer nicht jedes vaterländischen Empfindens bar ist, gedenkt seiner am Tage der Vollendung einer halbhundertjährigen Dienstzeit. Möge ihn zu endgültigem Siege das Glück geleiten, das nach Wolke auf die Dauer doch nur der Tüchtige hat!

Hindenburgs Charakterbild.

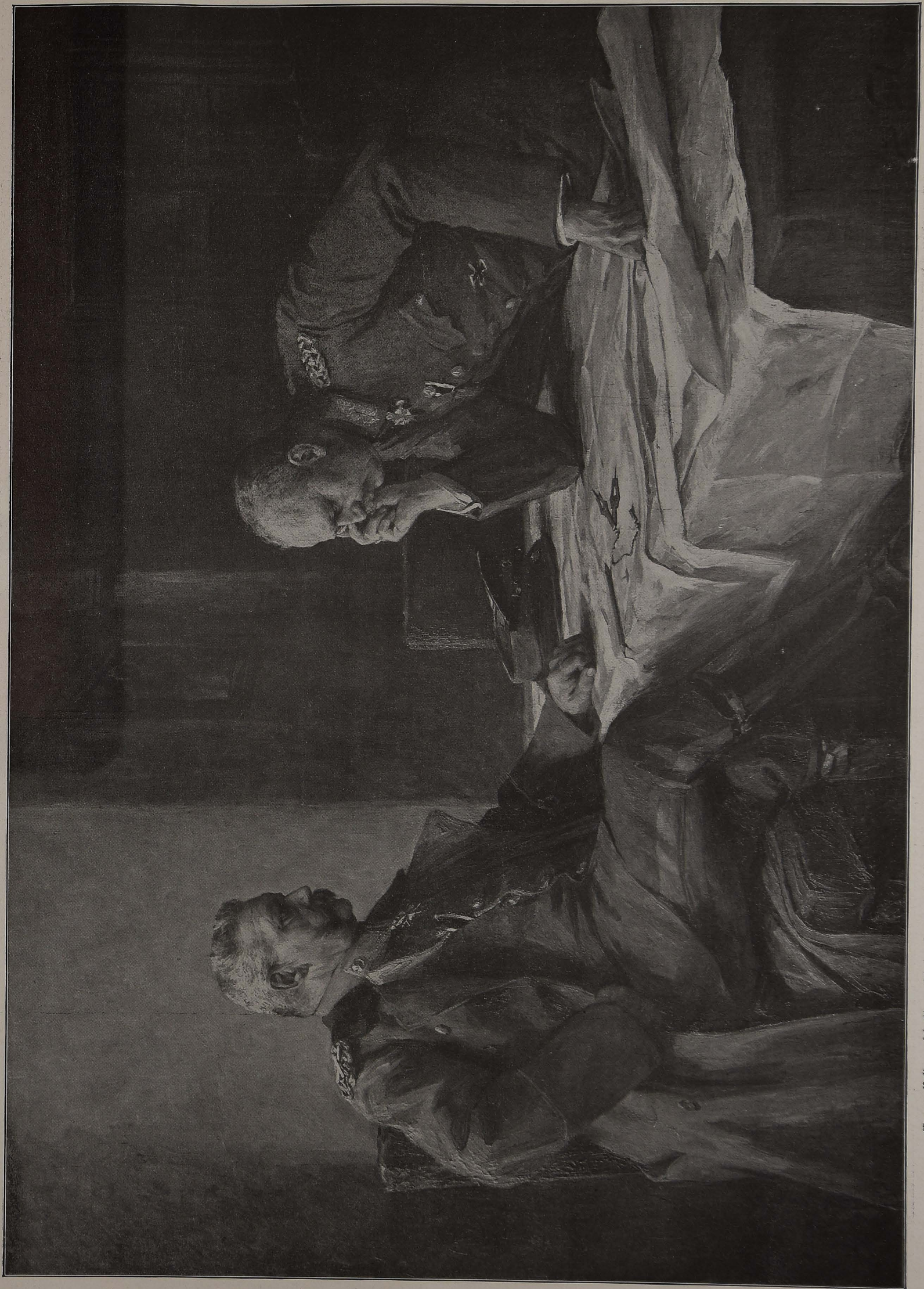
Von Hans Osman.

In einer der vielen Bismarck-Biographien habe ich einmal den Satz gelesen: spätere Jahrtausende würden, wenn unser Zeitalter einmal der Sage angehörte, Otto v. Bismarck als eine mythische Figur betrachten, die in Wahrheit vielleicht nie gelebt hätte, und die nur den deutschen Gedanken verkörpern solle, ja, die vielleicht mit Wotan in Zusammenhang zu bringen sei. Das ist natürlich eine Unmöglichkeit, aber es ist doch ein hübscher Ausdruck für das alles andere Überwiegende in Bismarcks Persönlichkeit. Seit Bismarck heimging, hat das deutsche Volk seinen Mann gehabt, den es so im Herzen trug, in dem es in solchem Maße alle seine Gedanken und sein Streben verkörpert sah wie in ihm.

Bis Hindenburg uns erstand und zum deutschen Helden des Weltkrieges wurde. Keinem der übrigen großen Führer soll und wird sein Verdienst an unseren großen Siegen geschmälert werden. Diesen einen aber hat sich das deutsche Volk zu seinem Liebling vor allen anderen erkoren, und der natürliche Trieb, das Gefühl eines Millionenvolkes ist nicht so leicht irre zu leiten, daß man sagen könnte, das deutsche Volk habe falsch gewählt, als es den Befreier Ostpreußens, den Befreier Deutschlands vor der russischen Woge, den Eroberer des ganzen Nordwestens Rußlands auf den Ehrenschid hob.



Hindenburg als Kommandierender General des IV. Armeekorps in Magdeburg.



Generalfeldmarschall v. Hindenburg und sein Generalstabschef Generalleutnant Ludendorff. Im Fabe nach dem Leben gemalt von Professor Hugo Vogel.

AN HINDENBURG

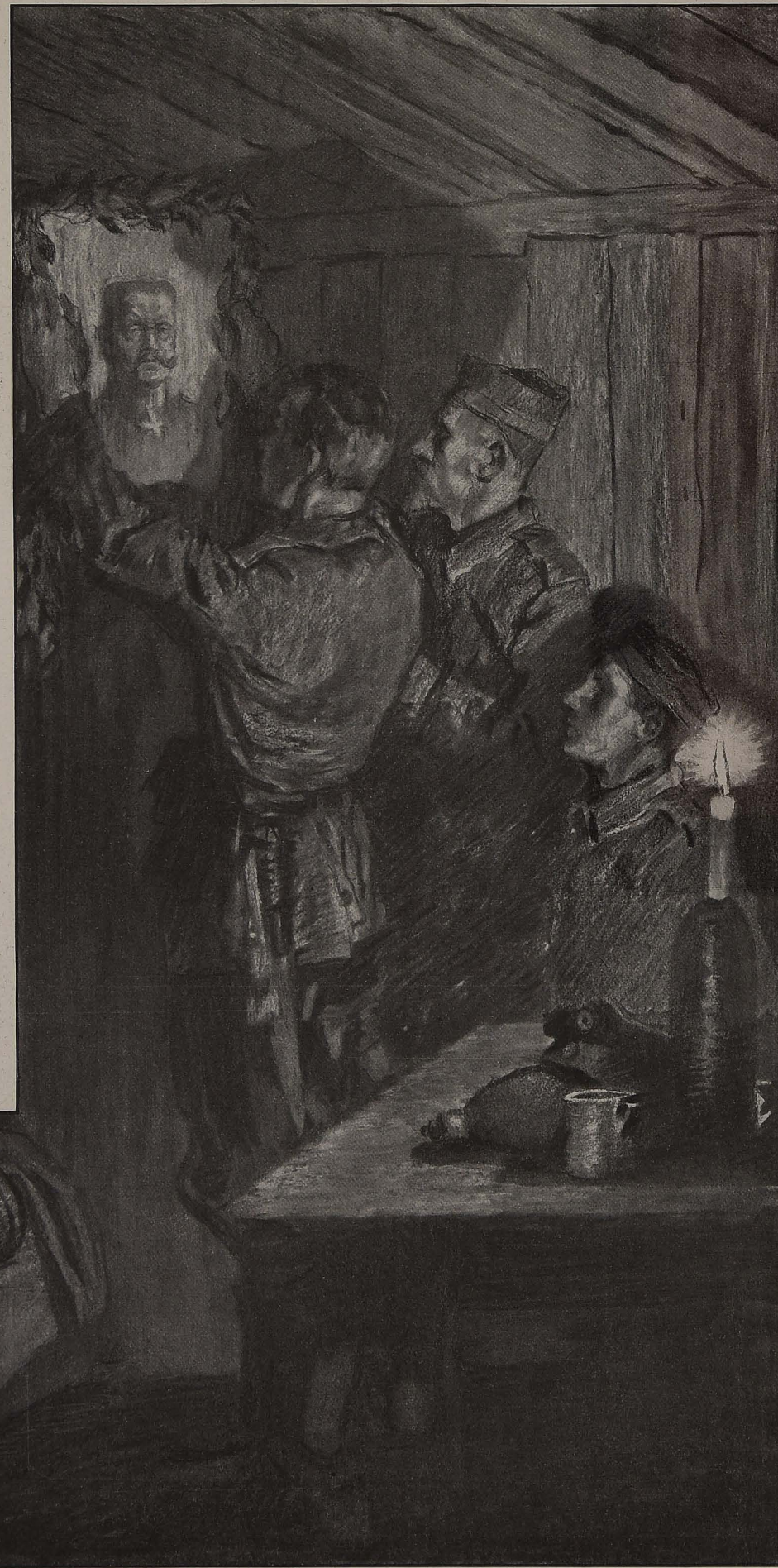
Heil, deutscher Held von altem Schlag,
Heil dir, du Held von Eisen,
Den wir am goldnen Jubeltag
Mit Stolz den Ansren preisen!
Was uns auch Leid der Russe schuf,
Du hast's zum Glück gewendet,
Seit dich durch unsres Kaisers Ruf
Gott deinem Volk gesendet.

Dreimal hat deine Eisenhand
Das Siegfriedschwert geschwungen,
Den Moskowiter in den Sand
Durch deutsche Kraft gerungen,
Mit Eisenklammern ihn umkrallt,
Zerschmettert und vernichtet,
Voll heil'gen Ingrimms Urgewalt
Gerettet und gerichtet!

Nimm, Heldenfeldherr, drum erneut
Alldeutschlands Dank entgegen,
Er schmückt mit goldnem Lorbeer heut
Dir deinen Siegerdegen.
In deiner Faust wird nimmermehr
Sein blantes Eisen rosten,
Solang du bleibst uns Wall und Wehr,
Du feste Burg im Osten!

Mög' dir am goldnen Erntetag
Gewißheit sich gestalten,
Daß deutscher Geist, was er versprach,
Gesonnen ist zu halten,
Das Gold, das Eisenzeit geklärt,
Nicht splintern läßt noch springen,
Dir gleichend sich gleich stark bewährt
Im Wollen und Vollbringen!

Theo Sommerlad.



Und merkwürdig: seit ich den Feldmarschall zum ersten Male von Angesicht zu Angesicht sah, geht mir die Erinnerung an den Satz des Bismarck-Biographen nicht aus dem Sinn. Auch er hat schon in seiner äußeren Erscheinung etwas so Gewaltiges, Überragendes, daß er fast übernatürlich wirkt. Diese hohe Gestalt mit den breiten Schultern, dieses mächtige Schreiten des mächtigen Mannes, vor allem aber dieses ehernen Antlitz mit den ernsten, geschlossenen Zügen, das man nie vergessen wird, wenn man es einmal gesehen hat — es liegt so etwas ganz Besonderes schon im Äußeren dieses Mannes, als ob der Schöpfer, der ihn dem deutschen Volke in seiner schwersten Not schenkte, ihn vom ersten Tage zu dem Urtum bestimmt hätte, zu dem er an seinem Lebensabend berufen werden sollte.

Wie ein überragender Rede aus der Vorzeit erscheint er dem, der ihn zum ersten Male erblickt. Und das ist auch gewiß, Paul von Hindenburg gehört nicht dem heutigen, schnelllebigen Geschlechte an, das seine Nerven in Hasten und Jagen überspannt, das gewohnt ist, immer neue Eindrücke in sich aufzunehmen und auf sich wirken zu lassen. Er wurzelt noch in einer Zeit, die weiter zurückliegt, in einer Zeit, da man vielleicht schwerfälliger und langsamer war als heute, dafür aber auch tiefergründiger und wohl auch zuverlässiger. Er ist einer von denen, auf die der etwas abgegriffene Ausdruck von der „alten Schule“ im besten Sinne paßt. Einfach und schlicht ist sein Wesen, einer seiner hervorragendsten Charakterzüge ist eine peinliche Genauigkeit, ein Ausdruck der Treue und Gewissenhaftigkeit selbst bis ins Kleinste hinein. Ein kleiner Zug mag dafür sprechen: der Feldmarschall läßt mit Vorliebe seine Briefe siegeln, und dabei muß genau darauf geachtet werden, daß die Siegel sauber und nett aufgelegt werden. An die schlichte Einfachheit des alten Kaisers erinnert es, daß es sich der Oberkommandierende des Ostheeres nicht nehmen läßt, die Briefe, die er an seine Gattin richtet, stets mit eigener Hand in den Briefkasten zu werfen. In diesem kleinen Zuge tut sich so recht die treue, bedachtame Sorgfalt kund, die alle seine Handlungen, die großen wie die geringen, auszeichnet.

Der Mann, dessen Name allein heute Armeeoberhaupt aufwiegt, ist in seinem Wesen derselbe schlichte Offizier geblieben, als der er als junger Leutnant die großen deutschen Einigungskriege mitmachte. Ja, er ist vielleicht der ausgesprochenste Vertreter dieses altpreussischen Offiziertums der Zeit des alten Kaisers, das, in Ehrfurcht zum Herrscherhause und in den alten Traditionen der Armee aufgewachsen, den selten, wurzelhaften Stamm unserer Heere gebildet hat. Die Ehrfurcht, die der Oberbefehlshaber Ost seinem Kaiser und König entgegenbringt, beruht auf jenem Gefühl treuer Vasallenschaft, von dem das Offizierkorps der preussischen Könige seit Friedrichs des Ersten Zeiten besetzt war. Für ihn gilt noch heute der Satz, daß an keiner Handlung des Allerhöchsten Herrn getrübt, an keinem seiner Worte gedankelt werden darf.

Mit dieser unwandelbaren Königsstreue verbindet sich das schlichte, unerschütterliche Gottvertrauen, von dem der Feldmarschall durchdrungen ist. Er ist kein Frömmel und kein Betrüder, wohl aber ein gläubiger, überzeugter Christ, der seine Zuversicht auf den lieben Gott gesetzt hat. Seine wundervolle, nie wankende Ruhe wurzelt wohl nicht zuletzt in dieser schlichten, festgegründeten Frömmigkeit. Eben haben erzählt von ihm, daß „in den Tagen von Lodz und Brzezina, als man für Scheffer-Boyadell und Wismann bangte und die Anruhe am größten war, der Feldmarschall seine Gelassenheit bewahrt und getraut habe, wobei die prächtige Torte sei, die auf dem Mittagstische stand. Sie war von der Mutter eines jungen Leutnants geschickt worden, und diese empfing dafür Hindenburgs besonderen Dank.“ Eine andere, ähnlich nervöse Spannung hat der Marschall wohl auch einmal dadurch gelöst, daß er mit der mächtigen Faust auf den Tisch schlug und

versicherte: „Es wird und es muß gut gehen, und wir werden siegen!“

Diese unerschütterliche Ruhe, diese eisernen Zuversicht, die den Marschall befehlen und die allen, die mit ihm zusammen arbeiten dürfen, die feste Überzeugung auf den Sieg der guten Sache gewährleisten, sind echte Feldherreneigenschaften, die das wunderbare Vertrauen, mit dem auch der letzte Mann des Ostheeres zu seinem Führer



In einem Unterstande an der Front.

aufblüht, erst bis ins Letzte hinein verstehen lassen. Aber neben diesem Vertrauen verbindet den Führer mit seinem Heere noch ein tieferes Gefühl: die Liebe.

Das Verhältnis zwischen dem Oberbefehlshaber und seinem Generalstab ist in ganz Deutschland bekannt. Mit dankbarer Bewunderung empfindet es das deutsche Volk, dessen Söhne und Väter von diesen beiden großen Männern geführt werden, daß gerade in dem innigen, auf Vertrauen und Freundschaft begründeten Freund-



Ein interessanter Augenblick während der Schlacht.
Generalfeldmarschall v. Hindenburg im Felde.

zwischen Hindenburg und Lubendorff die Gewährleistung der Erfolge des Ostheeres beruht. Aber auch alle anderen, die mit dem Feldmarschall persönlich in Berührung treten durften, bringen ihm ein tiefes Entgegen, wie man es einem strengen, aber doch unendlich gütigen Vater gegenüber empfindet. Er ist kein weicher Mann, der sich die Herzen durch übertriebene Rücksichtnahme und gefälliges Entgegenkommen zu erobern sucht; die eisernen Selbstzucht,

das harte Pflichtbewußtsein, die auf keinen Lohn rechnende Opferwilligkeit, die er selbst übt, verlangt er auch von den anderen. Und doch ist er von einer geradezu rührenden Fürsorge für jeden einzelnen seiner Umgebung erfüllt, die ihm die ehrfürchtige Liebe seiner Untergebenen gewonnen hat. Die Worte, die Prinz Joachim einmal dem Schwiegersohn Hindenburgs schrieb, können als Ausdruck der Gefühle dienen, die das ganze Heer für seinen Führer empfindet: „Sie wissen, ich bin kein Schlichter, aber für Hindenburg lasse ich mich gern totschlagen!“

Selten hat ein Feldherr an sein Heer größere Anforderungen gestellt, wie es Hindenburg zum Beispiel in der Winterschlacht in Masuren tun mußte, nie hat einer aber auch Größeres mit seinen Truppen erreicht. Jeder einzelne Mann des Ostheeres gibt eben das Beste her, wenn es der Feldmarschall von ihm verlangt, weil es nicht der Kadavergehörigkeit ist, der dieses Heer befehlt, sondern die Liebe und das gegenseitige Vertrauen zwischen Führer und Soldat.

Schon heute umspinnt die Legende den Namen Hindenburgs. Hunderte von kleinen Geschichten werden von ihm erzählt — von denen viele nur einer lebhaften Phantasie entsprungen sein mögen. Aber gerade das ist ein Beweis dafür, wie sich das deutsche Volk mit seinem Liebling beschäftigt, wie es mit seinen Gedanken und seinem Herzen an dem Bilde des Mannes weilt — des „Eisernen Hindenburg“, der ihm der Held des Weltkrieges geworden ist.

Der Feldmarschall im Felde.

Von Friedrich Vertkau.

Als der General der Infanterie v. Benedendorff und v. Hindenburg am 23. August 1914 in Marienburg den Oberbefehl über die in Ostpreußen versammelten Streitkräfte übernahm, empfand er zunächst das Bedürfnis, die unmittelbare Fühlung mit den Truppen zu gewinnen, die in erster Lage zu der nochmals als Schlacht von Tannenberg bezeichneten weltgeschichtlichen Entscheidung angelegt werden sollten.

So traf General v. Hindenburg mit seinem Stabe am 24. August morgens nach längerer Kraftwagenfahrt über Elbing, Br. Holland, Osterode am Dorfteich in Tannenberg mit General v. Scholtz zusammen, dem Führer des XX. Armeeoberhauptes, das in der vergangenen Nacht in schwerem Kampfe die Angriffe des XV. und XXIII. russischen Korps abgewiesen und damit die Bedingungen zu günstiger Weiterentwicklung der Operationen geschaffen hatte.

Scharen ostpreussischer Flüchtlinge, die vordrängten oder an der Straße lagerten, hatten dem neuen Oberbefehlshaber mehr als alles andere schon auf der Fahrt eindringlich vor Augen geführt, was hier auf dem Spiele stand, aber gleichzeitig ließen Truppen russischer Gefangener aus den vorangegangenen Kämpfen das Gefühl des Vertrauens aufleben zu dem Heere, dessen Führer er nun war. An jenem Morgen spazierten sich die ersten Fäden zwischen Führer, Stab und Truppen zu dem starken Bande, das heute ein vielmal größeres Heer und seinen Feldmarschall umschlingt, für heute und immerdar unter dem Zauberworte „Tannenberg“!

Zum erstenmal lastete unmittelbar die Schwere der Verantwortung für den Ausgang des gewaltigen Krieges, für das Leben Tausender von Soldaten, für das Schicksal eines wertvollen Teiles des vaterländischen Bodens und seiner flüchtenden Bevölkerung auf den breiten Schultern dieses Führers. Aber auch die Truppe wußte, um was es ging. Die Not der Stunde wurde zum festesten Ritt, auf dem Schlachtfelde suchte und fand unter Feldmarschall das Herz seiner Soldaten, um es nie mehr zu verlieren.

Die Dinge entwickelten sich schnell. Wenige Tage nach jenem Morgen von Tannenberg finden wir v. Hindenburg an Brennpunkte des Kampfes bei Usdau, mit dessen späterer Einnahme der Fühlung ein Stein vom Herzen



Bei den siegreichen Truppen Hildich Rowno.



Auf dem Gefechtsstand bei Rzganyß.
Generalfeldmarschall v. Hindenburg im Felde.



Ein Abend bei Hindenburg. Im Felde nach dem Leben gezeichnet von Professor Arnold Böckl. (Mit Genehmigung der photographischen Gesellschaft in Berlin-Spandenburg.)



Im Schneesturm in Rußland

Der Winter auf dem östlichen Kriegsschauplatz: Unsere Truppen im Schneesturm in Rußland.
Nach einer farbigen Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem Kriegsteilnehmer W. Starcke.

fiel. Von einer kleinen Anhöhe an der Südspitze des Hilgenburger Sees beobachtet der General den Angriff des I. und XX. Korps, der zum entscheidenden Durchbruch führt. Im Kampfgelände der beiderseitigen Artillerien, angelehnt an den im Umkreis brennenden Dörfer hört der Oberbefehlshaber auf Grund des in der Hand des ersten Generalstabsoffiziers, Oberstleutnant Hoffmann, zusammenlaufenden Nachrichtenmaterials den Vortrag seines Chefs, General Ludendorff, um dann die danach erforderlichen Befehle mündlich zu erteilen. Die Herren des Stabes, Oberquartiermeister Generalmajor Grünert, Major v. Bodelberg und Hauptmann v. Waldow werden nach Bedarf im Kraftwagen zu den Truppenteilen entsandt. So wurde es auch später stets gehalten und damit jeder einzelne erprobt, an die Person des Führers gefesselt und diesem der unmittelbare Einfluß auf die Truppe ermöglicht. Wie stark diese Einwirkung war, geht aus der häufig gehörten Versicherung hervor, man habe mit dem Tage des Eintreffens des neuen Führers und seines Chefs das Gefühl gehabt, als ginge ein scharfer Ruck durch das ganze Heer, buchstäblich, als ob eine starke Faust in die Ärmel griffe.

Daß dem so war, hat das deutsche Volk sehr bald erfahren. Noch nicht ein einziges Mal ist es von dem Manne enttäuscht worden, den es sich als Idealführer, als den Erfüllung aller seiner Hoffnungen und Wünsche dieses Krieges erlor. Aber nicht nur die starke deutsche Faust Hindenburgs hatte das Steuer ergriffen, sondern mit ihm kam in der Person Ludendorffs ein treibender Geist von hohem Fluge über das Ostheer, daß es wie der Sturmwind sich erhob und die deutsche Erde reinitzte. Der Kühnheit der Entwürfe des Chefs entsprach jederzeit die charaktervolle Verantwortungsbereitschaft des großen Führers. Daraus ergab sich jenes wunderbare erfolgreiche Zusammenwirken im Stabe des Ostheeres. Die allen Angehörigen dieses Stabes in Fleisch und Blut übergegangene Überzeugung, daß der Vernichtungskampf gegen Rußland die eigentliche heilige Aufgabe der Armeen Hindenburgs sei, verleiht ferner diesem Stabe jene vorbildliche Geschlossenheit und Einheit des Willens, die man als Vorbedingung großer Erfolge im Kriege ansehen muß, wenn sich der Drang nach vorwärts hinzugesellt.

Auch ihn betätigte der General schon in der Schlacht von Tannenberg, wo er mit seinem Stabe der Truppe stets dichtauf folgte. Auf freiem Felde wurden die Karten auf dem mitgeführten kleinen Klappstisch ausgebreitet, der Fernsprecher im Schützengraben aufgestellt, und das große Scherenfernrohr auf das Schlachtfeld gerichtet. So ging es nach dem Durchbruch auf Reidenburg am 27. nach Hilgenburg, am 28. nach Freudenau vor. Mit Ungebuld wurde der Anmarsch des XVII. und I. Reservekorps erwartet. Als endlich ein Flieger erschien, der als erster fliegender Bote im Osten mit besonderem Stolz sich meldete, fand er zu seinem Erstaunen weniger Interesse für seine als für die schnelle Ankunft der erwarteten Truppen. Bei seiner Rückkehr nach Osterode am Abend des 28. konnte v. Hindenburg bereits die gefangenen kommandierenden Generale des russischen XV. und XXIII. Korps begrüßen. Seinem persönlichen Empfinden entsprach nach Tannenberg der Besuch der kleinen Kirche in Allenstein zur Teilnahme an dem feierlichen Dankgottesdienst.

Ohne Aufenthalt blieb es vom Siege bei Tannenberg in die Schlacht an den Masurischen Seen. Auch hier war das Oberkommando dichtauf. Über Rößel, Gerdauen wurde Nordenburg erreicht, wo man in der von den Russen vollkommen zerstörten Post nordöstliche Unterkunft fand. Die Wut der Russen hatte hier gehaust und jene schrecklichen Haufen von Schutt und Schmutz getürrt, die später stets ihre Spur bezeichneten. So schnell folgte das Oberkommando den weichenenden Russen, daß v. Hindenburg im Dessauer Hof in Insterburg das Bett Rennenschlachtkampfs sozulagen noch warm fand.

Das persönliche Ergebnis aus jenen glorreichen Tagen in Ostpreußen war für den Oberbefehlshaber des Ostheeres und seinen Chef der Gewinn festesten Vertrauens bei allen Unterführern und Truppen, auf Grund dessen sie die Höchstleistungen verlangten und erzielen konnten, die ihrer Führung den Stempel des raschen Zuflusses und des fliegenden Erfolges aufgedrückt haben. Wer den Feldzug in Polen, der sich den Ereignissen in Ostpreußen anreicht, mitgemacht hat, weiß davon zu erzählen. In ungläublich wenigen Tagen wurde das Land durchquert und fanden die Regimenter vor Warschau und Zwangorod, gleichgültig ob junge aktive Soldaten und Reserve oder alte, der Marschbeschwerden entwöhnte Landwehr die sandige Straße zogen. Es war etwas Hinreißendes in diesem Vormarsch, der eisernen Wille des großen Führers und das starke Temperament seines elastischen tatkraftigen Generalstabschefs. Ja, man darf sie nur zusammen nennen, wenn man den Geist unseres Ostheeres ganz erfassen will, und deshalb ist das Vogelsche Doppelbildnis v. Hindenburgs und Ludendorffs von besonderer geschichtlicher Bedeutung.

Auch für den Oberbefehlshaber brachte der schnelle Vormarsch gegen die Weichsel die Bewunderung des Feldlebens bei täglichem Quartierswechsel mit sich. Wiechow, Ostflus sind solche kleine polnische Dörfer, in denen der Feldherr und sein Stab notwendiges Unterkommen fanden, bis die Gegend von Radom und Kielce größere Orte bot. Beim Bauern, beim Pfarrer, auch mal im Eisenbahnhof schlief der Oberbefehlshaber, um immer der Truppe nahe zu sein. Dann kam die Probe aufs Exempel der Tätigkeit des „Feldmarschalls im Felde“, der Rückzug von Warschau. Wenn wir es nicht wüßten, so könnten wir es uns selbst sagen, wie schwer ein Hindenburg um solchen Entschluß gerungen haben muß und mit ihm sein Stab — nicht einen gibt's, dem er nicht wieder die Natur gegangen wäre. Als aber die Notwendigkeit erkannt war, da gab es kein Schwanken mehr, und der Rückzug wurde zur glänzendsten Operation des Feldzuges in Polen; denn das Vertrauen der Truppe blieb unerschüttert. Ich weiß mich ganz genau zu erinnern, wie die Stimmung damals bei der Truppe war; zunächst ein maßloses Erstaunen, weil jeder schon in Gedanken seine Winterausrüstung in Warschau eingekauft hatte, und dann der Gedanke, hier handelt es sich um einen ganz besonders feinen Hindenburgstreich! Und, war es nicht so? Ging nicht der Rückzug planvoll und unmitelbar in den erneuten siegreichen Angriff über? So macht der Meister schachspieler den indirekten Ball auf dem grünen Tisch, den man erst begreift, wenn er gelungen ist. Es war der wichtigste, schwerste, aber auch schönste Abschnitt in dem Feldzuge in Polen, der Abschnitt, in dem es mehr als je auf die Person des Führers ankam. Seine Ruhe, seine Festigkeit, seinen jähren Glauben an den Sieg, alles das übertrug er auf die Truppe. Die Schlacht und Einnahme von Lodz brachte die russische Dampfwalze zum Stehen und die russische Offensive gegen Deutschland ein für allemal zum Scheitern. Nach dieser Kraftprobe auf ihr Vertrauen war die Truppe ihrem Führer restlos ergeben. Er konnte buchstäblich den „lesten Hauch von Ruh und Mann“ fordern, wie es unser Reglement vorschreibt. Das zeigte sich der staunenden Welt in der Winterschlacht in Masuren, von der man heute noch kaum weiß, ob der Kampf gegen das Russenheer oder gegen Sturm und Schnee die höhere Leistung war. Und wenn es Wache gerechnet hätte, das Hindenburgheer wäre seinem Führer gefolgt, weil es wußte, daß er wagt, ehe er wagt. Die hat und wird dieses Heer die Überzeugung verlassen, daß mit ihm das Gelingen, daß mit ihm der Sieg ist und sein muß, weil er bis ins kleinste vorbereitet wird, ehe man zum Schlage ausholt. Auch die zur Winterschlacht aus dem Westen herangeholten Korps hatten schnell dieses Gefühl gewonnen, waren alsbald in dem Bann der großen Persönlichkeit des Marschalls. Und wiederum rechtfertigte er in glänzender Weise seine Forderungen. Es ist von den beteiligten Truppen selbst ausgesprochen worden, wie tief sie den Eindruck der gelungenen Operation empfunden haben, als wieder ein gewaltiges Russenheer, im Walde von Augustow eingekesselt, die Arme zum Himmel streckte. Da zeigte sich die sorgfame Vorbereitung, die alle Operationen des Marschalls fernzeichnet und die auch die Verluste selbst beim größten Erfolg auf ein kleinstes herabdrückte. Un diesem Verdienst der Führung hat zweifellos der Chef des Stabes großen Anteil und deshalb nannte der Löwener Kreisring mit Recht das Haus Hardwig, in dem sich das Hauptquartier während dieser Operationen befunden hatte, zum „Hindenburg-Ludendorff-Haus“.

Unterkommen fanden, bis die Gegend von Radom und Kielce größere Orte bot. Beim Bauern, beim Pfarrer, auch mal im Eisenbahnhof schlief der Oberbefehlshaber, um immer der Truppe nahe zu sein.

Dann kam die Probe aufs Exempel der Tätigkeit des „Feldmarschalls im Felde“, der Rückzug von Warschau. Wenn wir es nicht wüßten, so könnten wir es uns selbst sagen, wie schwer ein Hindenburg um solchen Entschluß gerungen haben muß und mit ihm sein Stab — nicht einen gibt's, dem er nicht wieder die Natur gegangen wäre. Als aber die Notwendigkeit erkannt war, da gab es kein Schwanken mehr, und der Rückzug wurde zur glänzendsten Operation des Feldzuges in Polen; denn das Vertrauen der Truppe blieb unerschüttert. Ich weiß mich ganz genau zu erinnern, wie die Stimmung damals bei der Truppe war; zunächst ein maßloses Erstaunen, weil jeder schon in Gedanken seine Winterausrüstung in Warschau eingekauft hatte, und dann der Gedanke, hier handelt es sich um einen ganz besonders feinen Hindenburgstreich! Und, war es nicht so? Ging nicht der Rückzug planvoll und unmitelbar in den erneuten siegreichen Angriff über? So macht der Meister schachspieler den indirekten Ball auf dem grünen Tisch, den man erst begreift, wenn er gelungen ist. Es war der wichtigste, schwerste, aber auch schönste Abschnitt in dem Feldzuge in Polen, der Abschnitt, in dem es mehr als je auf die Person des Führers ankam. Seine Ruhe, seine Festigkeit, seinen jähren Glauben an den Sieg, alles das übertrug er auf die Truppe. Die Schlacht und Einnahme von Lodz brachte die russische Dampfwalze zum Stehen und die russische Offensive gegen Deutschland ein für allemal zum Scheitern. Nach dieser Kraftprobe auf ihr Vertrauen war die Truppe ihrem Führer restlos ergeben.

Er konnte buchstäblich den „lesten Hauch von Ruh und Mann“ fordern, wie es unser Reglement vorschreibt. Das zeigte sich der staunenden Welt in der Winterschlacht in Masuren, von der man heute noch kaum weiß, ob der Kampf gegen das Russenheer oder gegen Sturm und Schnee die höhere Leistung war. Und wenn es Wache gerechnet hätte, das Hindenburgheer wäre seinem Führer gefolgt, weil es wußte, daß er wagt, ehe er wagt. Die hat und wird dieses Heer die Überzeugung verlassen, daß mit ihm das Gelingen, daß mit ihm der Sieg ist und sein muß, weil er bis ins kleinste vorbereitet wird, ehe man zum Schlage ausholt. Auch die zur Winterschlacht aus dem Westen herangeholten Korps hatten schnell dieses Gefühl gewonnen, waren alsbald in dem Bann der großen Persönlichkeit des Marschalls. Und wiederum rechtfertigte er in glänzender Weise seine Forderungen. Es ist von den beteiligten Truppen selbst ausgesprochen worden, wie tief sie den Eindruck der gelungenen Operation empfunden haben, als wieder ein gewaltiges Russenheer, im Walde von Augustow eingekesselt, die Arme zum Himmel streckte. Da zeigte sich die sorgfame Vorbereitung, die alle Operationen des Marschalls fernzeichnet und die auch die Verluste selbst beim größten Erfolg auf ein kleinstes herabdrückte. Un diesem Verdienst der Führung hat zweifellos der Chef des Stabes großen Anteil und deshalb nannte der Löwener Kreisring mit Recht das Haus Hardwig, in dem sich das Hauptquartier während dieser Operationen befunden hatte, zum „Hindenburg-Ludendorff-Haus“.

Der Rahmen wurde immer größer und die Möglichkeit unmittelbarer Einwirkung auf die Truppe durch persönliche Anwesenheit des Marschalls auf dem Schlachtfelde immer geringer. Aber es bedurfte dessen auch nicht mehr — der Name genügte. Und doch hat v. Hindenburg, wo eben es möglich war, großen Wert darauf gelegt, bei der Truppe zu weilen. So fuhr er bei dem entscheidenden Ansturm auf die Warsawiner Linie auf Przasnitz vor. Der Stab hielt auf einer Höhe, wo tags zuvor der König von Württemberg dem Kampf beigemohnt hatte. Hierbei spielten sich die Bilder ab, die wir aus der Kriegsgeschichte aller Zeiten kennen: der jubelnde Jura der in endloser Kolonne vorwärtsdrängenden Truppe, — damals westpreussische Regimenter — mit Helmshwenken und Winken, um dem geliebten Führer Ergebenheit bis in den Tod zu bezeugen. In seiner ruhigen mannhaften Art dankt der Marschall. Ihm liegt die Rolle nicht und auch nicht die Ansprache an die Truppe. Sie selbst aber verlangt und erwartet es auch nicht, sie weiß sich mit ihm eins in der Auffassung, daß Taten mehr als Worte wiegen. Man hört nur, daß er einmal in Löwen bei einer Parade zur Truppe gesprochen habe.

Die großen Operationen, die nach dem Fall von Radom und Grodno zur Befreiung Litauens und Kurlands führten, leitete das Hauptquartier ebenso wie die Winterschlacht von Löwen aus, mit den technischen Mitteln, die heute dem Heerführer zu Gebote stehen. Aber auch, wenn er und sein Chef fern von der Schlacht über der Karte saßen, war ihr Geist bei den Fahnen der stürmenden Truppe, und sie fühlte sich ihnen im Anlauf zum Siege so nahe, als ob sie zusammen seien, wie in der ersten Schlacht, dem Ruhmestage von Tannenberg. Das ist das Bild des Generals v. Hindenburg im Felde, der als erster seit dem deutschen Einigungskriege den preussischen Feldmarschallstab wieder auf dem Schlachtfelde errang, das Idealbild des Feldherrn, der mit seiner Truppe groß wird, wie sie durch ihn.



Im Kantentisch im Felde.



Im eroberten Radom. Generalfeldmarschall v. Hindenburg und Generaloberst v. Eichhorn mit ihren Stäben in dem von den 42ern zerstörten Fort II.

Generalfeldmarschall v. Hindenburg im Felde.



Hauptmann Behlmann,
Major Meigen, Leutnant Wolf.

Leutnant Dalmer, Leutnant v. Dewitz,
Hauptmann Schade, Graf v. Wartenleben, Oberleutnant Schmidt,
Hauptmann Grosse, Hauptmann v. Jaedlin.

Major Schulz,
Oberleutnant Gerkenberg,
Oberst Janke.

General der Kavallerie von der Marwitz, Oberst v. Winterfeldt.

Oberstleutnant v. Pette,
Rittmeister v. Stodhauken,
Hauptmann Endloff.

General Freyer.

Oberst Järist.

Major v. Dewitz.

Vom östlichen Kriegsschauplatz: Auf dem Gefechtsstand einer preussischen Infanteriedivision, die sich infolge ihrer Tätigkeit an der Front den ehrenvollen Beinamen „Sturmdivision“ im deutschen Heere erworben hat.

Für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ nach dem Leben gezeichnet von dem auf dem östlichen Kriegsschauplatz zugelassenen Kriegsmaler Hugo L. Braune.

Drei Kameraden. Von Hans Bethge (Luftschiffer).

Wir saßen im Bücherzimmer eines Freundes beisammen, in tiefen Polsterstühlen, rauchten, tranken Rheinwein und sprachen vom Kriege. Einer der Herren, ein württembergischer Offizier, den Arm in der Binde, erzählte folgendes:

„Es war im vergangenen Herbst in Flandern. Wir fochten gegen die Engländer und hatten heiße Tage bei Warneton und Messines. Die Kämpfe wogten erbittert hin und her, wir hatten schwere Verluste durch einen zähen, hartnäckigen Feind, den wir bezwingen mußten, dessen gestählte Kraft uns aber hohe Achtung abgewann. Es waren schöne, milde Herbsttage, etwas Weiches und Träumerisches lag mild berauschend in der Luft. Um so schrecklicher war der Kontrast zu den kampferregten, schmutzbedeckten Truppen, den rauchenden, zerschossenen Dörfern und Gehöften. Bunte Herbstblumen blühten hier und da friedlich lächelnd neben den geschwärzten Trümmern.

Bei unserer Abteilung war ein blutjunger bayrischer Jägerleutnant, namens Perofinger, den wir alle liebten. Er war ein Mensch mit einem goldenen Herzen, eine ganz gerade Natur, immer froh gelaunt und gerne lachend. Er liebte den Krieg, und mit den Gefahren schienen sein Mut, seine Laune und seine soldatischen Fähigkeiten zu wachsen. Sein Gesicht war mager und ebenmäßig, es war fast schön zu nennen. Er hatte feste, energische Züge und braungebrannte Backen. Seine Augen waren von einem leuchtenden Blau und hatten etwas Kindliches und Siegesgewisses. Gesundheit, Frohmut und eine lachende Zuversicht gingen von ihm aus. Er war einer der glücklichen Menschen, denen man gleichsam anmerkt, daß ihnen nichts geschehen kann. Jeder, der in seiner Nähe war, fühlte sich geborgen, und alle Herzen gehörten ihm.

Er war ein hervorragender Schütze, und das Schießen war seine eigentliche Leidenschaft. Am liebsten lag er irgendwo in Deckung, nahm sich möglichst schwierige Ziele und erledigte sie mit spielender Sicherheit. Ich erinnere mich, daß zwei kriechende Engländer sehr weit entfernt auf dem Teerdache eines Schuppens zu sehen waren. Ich machte Perofinger darauf aufmerksam, er nahm sie aufs Korn, zielte mit Adlerblick, gab zwei Schüsse ab, und die Engländer rollten, zu Tode getroffen, vom Dach auf die Erde.

Er hatte einen Burschen namens Sepp, der unzertrennlich von ihm war. Sepp vergötterte seinen Leutnant und tat für ihn, was er ihm an den Augen absehen konnte. Er lud seine Flinte, wußte Wein aufzutreiben, wo irgend noch eine Flasche zu finden war, hatte immer Tabak (der Teufel weiß, woher) und verstand es, einen ausgezeichneten Kaffee zu bereiten. Sepp war ein Bauernbursch vom Chiemsee, er hatte einen biedereren, vierschrotigen Kopf und verfügte über große körperliche Kräfte. Auch ihm gefiel der Krieg, nur daß es kein bayrisches Bier in Flandern gab, darüber kam er niemals ganz hinweg. Perofinger und Sepp unterhielten sich mit Vorliebe von ihrer Heimat, und Sepp freute sich schon darauf, später, nach dem Kriege, seinem Leutnant den Chiemsee zeigen zu können. In den Mußbestunden blies Sepp die Mundharmonika, und das tat er mit Meisterschaft. Wir alle freuten uns an seinen einfachen, mit einem sicheren musikalischen Gefühl vorgetragenen Weisen. Er spielte Volkslieder und Soldatenlieder, Tänze und oberbayrische Schnadahüpfeln, aber auch Choräle. Er verstand er auf seinem kleinen Instrument ergreifend vorzutragen, und jeder Sonntagmorgen wurde eingeleitet mit ‚Ein feste Burg ist unser Gott‘. Perofinger war ganz stolz auf das musikalische Talent seines Burschen.

‚Wanns du spielst, Sepp, da vergißt man ganz, daß der Krieg doch im Grunde eine garstige Sache ist‘, sagte er.

Eines Tages übergab Perofinger seinem Burschen ein Paket, das eben mit der Post angekommen war. Sepp öffnete voll Erwartung, und als ihm dann eine kostbare, große, wunderschöne Mundharmonika in die Hände fiel, wurden seine Augen ganz groß vor Staunen und Freude. ‚Soll die mir g’hör’n, Herr Leutnant?‘ fragte er. ‚Natürlich‘, sagte Perofinger. Da glänzten die Augen des Sepp wie der Chiemsee im Sonnenlicht, er reichete dem Leutnant seine große, breite Hand, und dann fing er gleich zu spielen an und fand sich auf dem melodischen Instrument sofort zurecht, als hätte er nie in seinem Leben ein anderes gespielt.

‚Wenn ich einmal fallen sollte‘, sagte Perofinger, ‚so mußt du mir auf dieser Harmonika deine Lieder zum Abschied spielen. Vergiß nicht: ›Morgenrot, Morgenrot.‹“

Zu den beiden Bayern gehörte noch ein dritter Kamerad, das war der schwarze Pudel Caro. Wir hatten bei unserm Zug durch Flandern einige Tage in Thorhout in Quartier gelegen. Da war der herrenlose Pudel auf der Straße um Perofinger herumgestrichen, der hatte sich seiner angenommen und den Sepp beauftragt, etwas Anständiges für das Vieh zum Fressen herbeizuschaffen. Seitdem gehörte Caro zu Perofinger. Er schlief nachts auf der Schwelle seines Quartiers und ließ niemanden ins Haus, außer Sepp. Er folgte uns auf den Märschen, jagte vergnügt die Raben über die Felder und sprang dann lustig bellend zu seinem Herrn zurück und an ihm empor, voll Dankbarkeit. Caro wurde von der ganzen Kompagnie verwöhnt, er

kannte jeden Mann der Abteilung, aber sobald sein eigentlicher Herr piffte, ließ er alles im Stich, lief zu dem Leutnant und schmiegte sich an seine Füße.

Wenn es vor den Feind ging, mußte er bei der Bagage zurückbleiben. Man band ihn dann an einen Wagen, weil er sonst nicht zu halten war. Da winselte er und fraß schlecht, bis sein Herr zurückkam. Ein paarmal riß er sich auch los, jagte davon und erschien plötzlich neben Perofinger im Schützengraben, winselnd und glücklich mit dem Schwanz wedelnd.

Nun kam ein gräßlicher Tag. Das heißt, der Tag selbst war herbstlich milde und schön, und kleine, weiße Wölkchen flatterten heiter am blauen Himmel, aber Perofinger mußte dran glauben. Er lag auf dem Bauch hinter einer Hecke, dicht bei dem Dorf Hollebeke und schoß, neben ihm lag Sepp und schoß gleichfalls. Man sah in der Ferne mehrere Engländer, die ein Maschinengewehr in Stellung bringen wollten, bei einem Trümmerhaufen. ‚Die müssen wir kriagn‘, sagte Perofinger, ‚denen geb ich kei Ruh.‘ Man sah in der Tat, wie einer von den Engländern zusammenstürzte, indem er die Hände krampfhaft in die Luft warf. Perofinger zielte von neuem, auf einmal ging es ‚tak‘ — er neigte den Kopf und das Gewehr und war tot. Der Schuß war ihm mitten durch die Stirn gegangen.

Sepp kniete neben ihm mit vor Schrecken weit geöffnetem Mund. ‚Herr Leutnant . . . Herr Leutnant . . . Herr Leutnant . . .‘ sagte er fortwährend, immer dieselben monotonen, verzweifelten Worte, ohne Aufhören. Wir untersuchten das Herz des Gefallenen, es rührte sich nichts mehr. Um seinen Mund war ein reines, ruhiges Lächeln und eine holde Verklärung um die Stirn — keiner hatte ihn je so schön gesehen. Sepp drückte ihm die Augen zu. Dann trugen wir ihn nach Hollebeke hinein, in einen Garten. Dort gruben die Soldaten ein Grab. Sepp nahm ihm die Wertsachen und Papiere ab, um sie seinen Eltern zuzustellen. Das hatten die beiden gegenseitig so verabredet. Wir legten ihn in die Grube, mit dem Gesicht nach Deutschland zu. Einer von uns sprach das Vaterunser. Währenddessen schlug eine Granate in unmittelbarer Nähe in ein Haus und kreperte mit wahnsinnigem Getöse, uns mit Kalk bewerfend. Der, welcher das Gebet sprach, fand sich mit den Worten nicht mehr zurecht und hörte auf. Sepp ging und brach die einzige rosa Herbstrose, die in diesem Garten stand. Er legte sie auf den frischen Hügel, und zwar wählte er sorgsam den Fleck, wo er meinte, daß unten in der Erde das Herz des Toten sei.

Dann setzte er sich ruhig an das Kopfe des Grabes, holte die Harmonika heraus und fing an zu spielen. Er spielte zuerst ‚Morgenrot, Morgenrot‘, wie sein Leutnant es sich gewünscht hatte, und niemals hatten wir ihn das Lied so herzerreißend spielen hören. Mitten während des Liedes ging ein Gebell los, — es war der Pudel Caro, der sich losgerissen hatte. Er erschien in der Gartenpforte, stützte ein paarmal, schnupperte in die Luft und kam dann näher. Er roch an dem Burschen herum, dann fing er an zu heulen. Er kratzte aufgeregt an der Erde des Grabes, roch, bellte in die Luft, winselte, legte sich auf den Hügel nieder und heulte, daß es kaum mit anzuhören war.

Sepp ließ sich nicht stören in seinem Harmonikaspiel. Mit ernsten Augen saß er da, in dem Bewußtsein, eine Pflicht zu erfüllen, und spielte mit wehmütigem Klang die alten lieben Soldatenlieder: ‚Ich hatt’ einen Kameraden‘, mit den schönen Variationen ‚In der Heimat‘ und ‚Die Vöglein im Walde‘, dann ‚Es marschierten drei Regimenter‘, und so eins nach dem andern. Er sah den Hund dabei an, der immer wieder laut aufheulte, voll Verzweiflung. Es war furchtbar, dieses Heulen vermischt mit den wehklagenden Melodien der Harmonika. Ein paar Soldaten wendeten sich ab und weinten wie die Kinder.

Auf einmal entstand draußen auf der Landstraße eine Bewegung. Es hieß: ‚Die Engländer kommen! Zurück!‘ Soldaten fluteten durch das Dorf, wir schlossen uns ihnen an. Sepp wollte den Pudel mitnehmen, aber der biß und kratzte wild um sich, und es war nicht möglich ihn fortzubekommen. So ließen wir ihn auf dem Grabe seines Herrn, wir hörten ihn noch heulen, als das Dorf schon weit hinter uns lag.

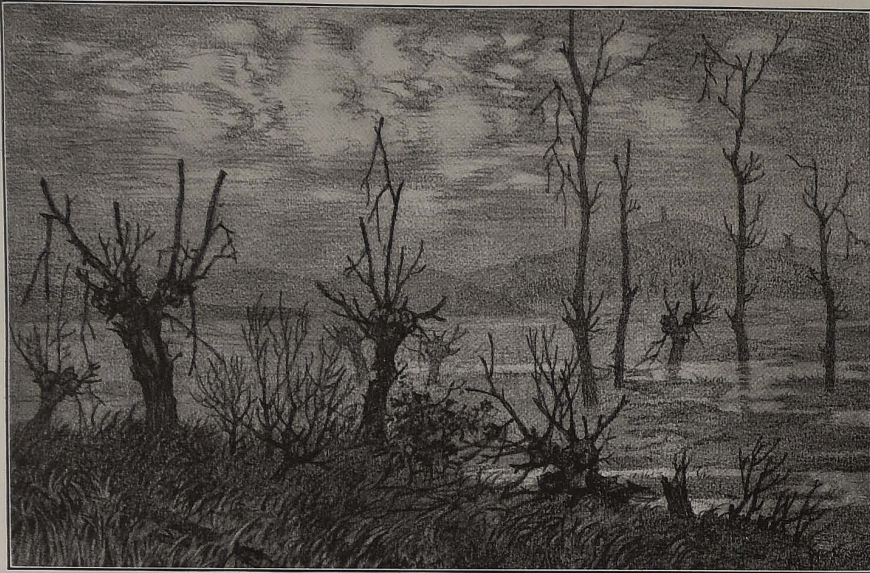
Zwei Tage später hatten wir genügend Verstärkungen, um die Engländer zu werfen. Wir kamen bei der Verfolgung wieder durch Hollebeke. Ich ging mit Sepp in den Garten, um Perofingers Grab zu besuchen. Der Pudel Caro lag tot und kalt auf dem Hügel, die rosa Rose war verdorrt. Wir glaubten erst, eine englische Kugel habe dem Hund ein Ende gemacht, aber Sepp untersuchte sein Fell genau, es war nirgends eine Wunde zu entdecken.

Sepp schaufelte ein Loch am Fußende von Perofingers Grab, legte den Hund hinein und wölbte einen kleinen Hügel darüber. Ein paar Asten blühten noch im Nachbargarten, wir pflückten sie und streuten sie auf die beiden Gräber. Dann gingen wir schweigend.

Als wir nachher auf einer kleinen Brücke über einen Graben schritten, zog Sepp etwas Blankes aus der Tasche und ließ es ins Wasser fallen. Es war die Mundharmonika. Keiner hat ihn mehr spielen hören.“



Vom Kriegsschauplatz in den Vogesen: Der zerstörte Wald am Hartmannsweilerkopf.
Nach einem Gemälde für die Leipziger „Illustrierte Zeitung“ von dem auf dem weltlichen Kriegsschauplatz zugelassenen Kriegsmaler Martin Jöst.



Der „Kessel“, von der deutschen Front aus gesehen.

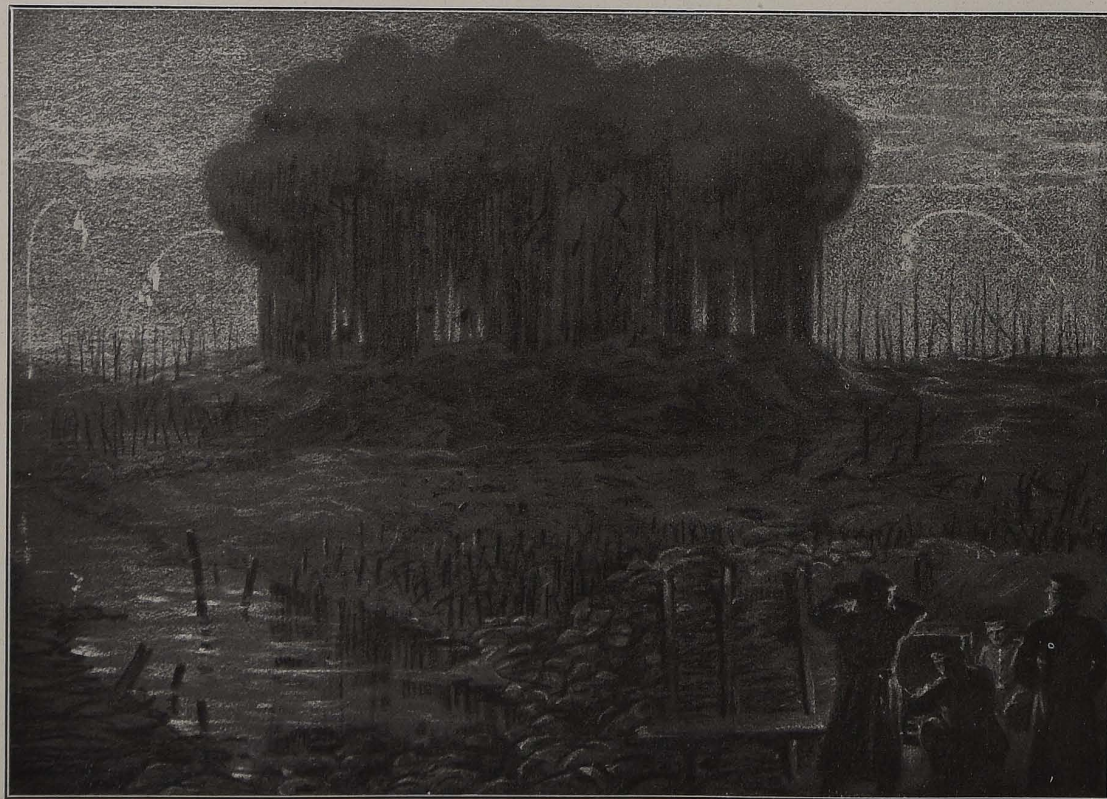
Goethe vor und in Verdun.

Von Adolf Teutenberg, Weimar.

Als Goethe, einer Einladung seines weimarischen Herzogs folgend, sich im August 1792 über Frankfurt, Mainz, Trier, Luxemburg in das Kriegslager bei Brancourt (französisch Longwy) begab, wofür er am 27. August eintraf, hatte der Krieg der verbündeten Österreicher und Preußen gegen das revolutionäre Frankreich schon mit einem guten Erfolg begonnen: am 23. August war, nach kurzer Beschießung, die Festung Longwy gefallen. Am 29. August gelangt Goethe mit der Vorhut der Hauptarmee, beim Regiment von Weimar, südwestlich über Arrancy am Chatillon l'Abbaye vorbei ins Lager von Villon, von wo der Marsch am folgenden Tage über Mangiennes, Damvillers, Marville, Ormont, Samogneux bis St. Michel fortgesetzt wird. Hier, in unmittelbarer nördlicher Nachbarschaft von Verdun, wird ein Lager aufgeschlagen, und „man zählt auf einige Tage Ruhe“. In der Tat gab es für die Invasionsarmee und also auch für Goethe vor dieser zweiten zu bezwingenden Festung einigen Aufenthalt. Goethe wurden diese Tage vor und in Verdun, über die er in der „Kampagne in Frankreich“ besonders ausführlich spricht, zu einer inhaltreichen Zeitspanne abenteuerlichen Erlebens und mannigfaltigsten Beobachtens. Es ist in unseren Tagen, da sich das Schicksal Verduns in einem um so vieles gewaltigeren Ausmaße zu wiederholen scheint, nicht ohne besonderes Interesse, den Spuren des Dichters auf diesem geschichtlich so bedeutsamen Boden nachzugehen.

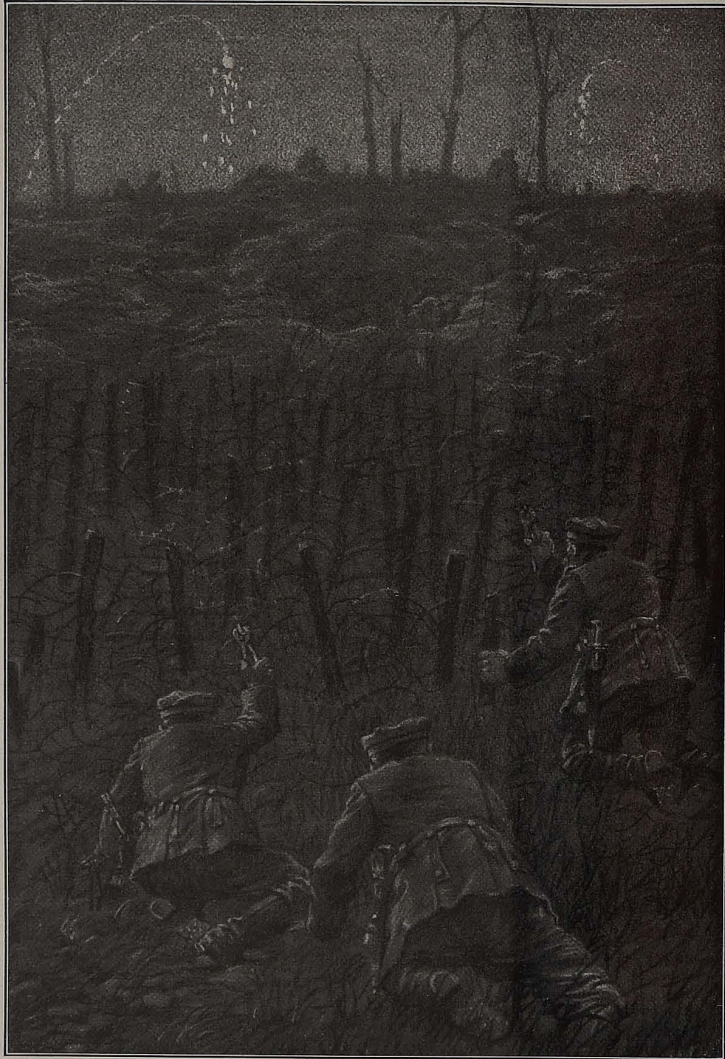
Gleich am ersten Tage seiner Anwesenheit in St. Michel begibt sich Goethe in Begleitung mehrerer Offiziere zu Pferde auf einen Hügel, der den Lagerzettel die Ansicht von Verdun verbirgt. „Wir fanden die Lage der Stadt als einer solchen sehr angenehm, von Wiesen, Gärten umgeben, in einer heiteren Fläche, von der Maas in mehreren Ästen durchströmt, zwischen näheren und ferneren Hügeln...“ Aber, meint er weiter, als Festung sei die Stadt einem Bombardement von allen Seiten ausgesetzt. Das sollte sich nun freilich sehr bald erweisen.

Um Mitternacht vom 31. August zum 1. September setzt das Bombardement Verduns beiderseitig der Maas ein. Goethe, der natürlich Zeuge des Schauspiels ist, schreibt einer linksseitig der Maas und näher Verdun gelegenen Batterie, die „mit Brandraketten“ spielt, stärkste Wirkungen zu. „Diese geschwänzten Feuermeteore mußte man denn ganz gelassen durch die Luft fahren und bald darauf ein Stadtquartier in Flammen sehen. Unsere Ferngläser, dorthin gerichtet, gestatteten uns, auch dieses Unheil im einzelnen zu betrachten; wir konnten die Menschen erkennen, die sich oben auf den Mauern dem Brande Einhalt zu tun eifrig bemühten, wir konnten die freistehenden, zusammenstürzenden Giebel bemerken und unterscheiden. Dieses alles geschah in Gesellschaft von Bekannten und Unbekannten, wobei es unläuglich, oft widersprechende Bemerkungen gab und verschiedene Gefinnungen geäußert wurden.“ Aber auch die Belagerten erweisen sich als „nicht faul, Kugeln heraus zu senden“... Besonders hatten die Belagerten einen vierundzwanzig-Pfünder gegen uns gefehrt, dessen spärliche Schüsse sie mehr zum Scherz als Ernst verwendeten.“ Goethe beschreibt darauf das Einschlagen einer Kugel aus dem furchterlichen Geschütz. Er erzählt, wie sich auf einer freien Höhe, die von einigen Soldaten zur Beobachtung der Stadt und ihres Vorlandes besetzt ist, „ein tüchtiger Alump Mensch“ ansammelt, der von den Feinden alsbald bemerkt wird. „So hielten jene (die Feinde) ihre Ladung bereit. Ich stand in diesem Augenblick mit dem Rücken dem ungefähr hundert Schritt entfernten Husaren- und Volstrupp zugekehrt, mich mit einem Freund besprechend, als auf einmal der grimmige, pfeifend-schmetternde Ton hinter mir heraufste, so daß ich mich auf dem Absatz herumdrehte, ohne sagen zu können, ob der Ton, die bewegte Luft, eine innere physische, sittliche Anregung dieses Umkehren hervorgerichtet. Ich sah die Kugel, weit hinter der auseinanderstobenden Menge, noch durch einige Zäune schmettern. Mit großem Geschrei lief man



Nächtliche Sprengung bei Ypern.

Vom Kriegsschauplatz in Westflandern. Nach Zeichnungen für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem Kriegsteilnehmer Max Börschmann.



Deutsche Patrouille am englischen Drahtzaun.

Besuche nach der Stadt auf. Wie es bei dem unerquicklichen Regenwetter, mit dem die ganze militärische Strafexpedition nach Frankreich bekanntlich allzu reichlich gesegnet war, sehr begreiflich scheinen mag, sah sich die Gesellschaft zunächst nach jenen geräumten Plätzen um, „wo der beste Löffel aller Art zu haben war“... „Wir probierten ihn durch und versorgten uns mit mancherlei Sorten; unter andern war einer namens Baume humain, welcher, weniger süß, aber stärker, ganz besonders „erquickte.“ (Unsere Feldgrauen mögen es sich gesagt sein lassen!) „Auch die Dragonen, überzuderte kleine Gewürzstörner in sauberen zylindrischen Deuten, wurden nicht abgewiesen. Bei so vielem Guten gedachte man nun der lieben Zurückgelassenen, denen dergleichen am friedlichen Ufer der Alm gar wohlbehagen möchte. Ristgen wurden gepackt, gefüllte, wohlwollende Kuriere, das bisherige Kriegsgeld in Deutschland zu melden beauftragt, waren geneigt, sich mit einigem Gepäck dieser Art zu beladen, wodurch sich denn die

ihr nach, als sie aufgehört hatte, furchtbar zu sein; niemand war getroffen, und die Glücklichen, die sich dieser runden Eisenmasse bemächtigt, trugen sie im Triumph umher...“ Unsere an die Schrecken des Trommelfeuers gewöhnten Feldgrauen wird diese ergötzliche Geschichte ein wenig lächeln machen. In der Tat erscheint die damalige Belagerung von Verdun, verglichen mit der heutigen, als eine Art Kriegsidyll. Was auch für die zeitliche Dauer der ganzen militärischen Operation gilt: nachdem das Bombardement bis zum 1. September morgens 8 Uhr, also acht Stunden, gewährt, hörte es auf, „ob man gleich noch immerfort Kugeln hinüber und herüber wechselte“. Gegen Mittag wird die Stadt in aller Gemütslichkeit zum zweitenmal zur Übergabe aufgefordert, und nachdem sie sich diesmal vierundzwanzig Stunden Wehnszeit ausgedehnt, ergibt sie sich am 2. September (2. September) und wird von den Verbündeten in Besitz genommen. In dem eroberten Verdun ist Goethe nur einen Tag anwesend gewesen. Er bricht am 3. September mit einer größeren Gesellschaft zu einem eintägigen



Von der Westfront: Eisenhölzer bringen in der Dämmerung das Essen von der Feldküche in die vorderste Stellung. Rechts: Barrikaden zum Schutz gegen Infanteriegeschosse. Nach einem Aquarell für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem Kriegsteilnehmer Paul Gersdorf.



Erbeutetes russisches 21-cm-Geschütz.

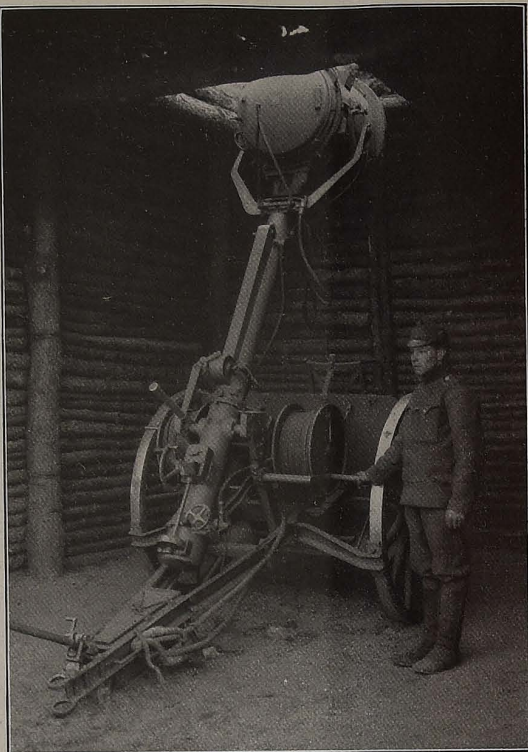
Freundinnen zu Hause in höchster Beruhigung überzeugen mochten, daß wir in einem Lande wallfahrteten, wo Geist und Süßigkeit niemals ausgehen dürfen.“ Aber auch von „solideren Genüssen“ weiß Goethe zu melden. Wie man gehofft und vermutet hatte, befanden sich die besten und reichlichsten Vorräte in der Festung, „und man eilte, vielleicht nur zu sehr, sich daran zu erholen“. Goethe beobachtet, daß man „mit geräuchertem Speck und Fleisch, mit Reis und Pansen und andern guten und notwendigen Dingen nicht häuslich genug verfähre, welches in unserer Lage bedenklich“. (Nebenbei: die später eintretende Not hat dem Tadler recht gegeben.) Dagegen findet er die Art, wie ein Zeughaus, das eine große Waffenkammerung barg, „ganz gelassen“ gefündert ward, lustig zu beobachten. Nicht minder ergötzt ihn das mittags im Wirtshause eingenommene Mahl, wo die Gesellschaft „mit guten Schöpfenteilen und Wein von Bar traktiert“ wird, wozu letzteren man, weil er nicht verfahren werden kann, im Lande selbst aufsuchen und genießen muß“. Rössel, Messer und Gabel müßten die Gäste, der Sitte des Landes gemäß, ein jeder mitbringen. „Von dieser Landesart unterrichtet, hatten wir schon solche Bestände angeschafft, die man dort flach und zierlich gearbeitet zu kaufen findet. Muntere, reifolite Mädchen warteten auf, nach derselben Art und Weise, wie sie vor einigen Tagen ihrer Garnison noch auf-gewartet hatten.“ — So also hinterließ der Aufenthalt in Verdun dem mit dem Kriege einherfahrenden Dichter vor allem die Erinnerung an körperliche Wiederaufrichtung. Aber auch anderes als das Behagen führt nachher Goethes von Verdun. In den geistlichen Bildern, die gewisse Vorfälle von geschichtlicher



Eine österreichisch-ungarische Stellung im Rositzo-Sumpfbereich. (Phot. H. Dräde, Wien.)

Bedeutung schildern, ist freilich manches verschoben oder — um der künstlerischen Wirkung willen? — ausgeschmückt. So die beiden „heroischen“ Taten, die das Ereignis des Falles von Verdun verursachten. Goethe erzählt von dem Kommandanten Beurepaire, er habe, bedrängt von der bedrängten Bürgerwehr, die bei fort-dauerndem Bombardement ihre ganze Stadt verbrannt und zerstört sah, die Übergabe endlich nicht mehr verweigern können. „Als er aber auf dem Rathaus in voller Sitzung seine Zustimmung gegeben hatte, zog er ein Pistol hervor und erschoss sich, um abermals ein Beispiel höchster patriotischer Aufopferung darzustellen.“ Daß der Kommandant Beurepaire sich erschoss, ist richtig; es geschah dies aber nicht in voller Rats-verammlung mit jener großen republikanischen Geste, sondern in seinem eigenen Hause, am 2. September morgens. — Ähnlich verhält es sich mit einem andern Fall soldatischer Charakterfestigkeit, den Goethe so

erzählt: „Die Preußen zogen ein, und es fiel aus der französischen Volksmasse ein Flintenschuß, der niemand verletzte, dessen Wagentrad aber ein Grenadier nicht verleugnen konnte und wollte. Auf der Hauptwache, wohin er gebracht wurde, hab' ich ihn selbst gesehen: es war ein sehr schöner, wohlgebildeter junger Mann, festen Blicks und ruhigen Betragens. Bis sein Schicksal entschieden



Scheinwerfer in der Deckung. An der Deckung ist eine Öffnung, durch die der Scheinwerfer herausgeschraubt wird. (Phot. H. Dräde, Wien.)

wäre, hielt man ihn lässlich. Zunächst an der Maas war eine Brücke, unter der ein Arm der Maas durchzog; er setzte sich aufs Mauerchen, blieb eine Zeit lang ruhig, dann überdachte er sich rückwärts in die Tiefe und ward nur tot aus dem Wasser heraus-gebracht.“ Auch diese Erzählung erscheint dichterisch verschönt. Wirklich gab ein französischer Chasseur am 2. September meuchlings einen Schuß ab, der indessen sein Ziel erreichte, nämlich den Grafen Hendl, Leutnant der Röhler-Husaren, dem der Schuß das Leben kostete. Der Selbstmord des Mörders geschah erst am 6. September. — Eine dritte Episode, die Goethe erzählt, entfernt sich noch weiter von der Wahrheit: sie betrifft die Art, wie der König von Preußen in Verdun aufgenommen worden sei. „Vierzehn der schönsten, wohlgezogenen Frauenzimmer hatten Sylvio Majestät“, schreibt Goethe, „mit angenehmen Reden, Blumen und Früchten bewillkommen. Seine Vertrautesten jedoch rieten ihm ab, vom Genieß Vergiftung befürchtend; aber der großmütige Monarch verfehlte nicht, diese wünschenswerten Gaben mit galanter Wendung anzunehmen und sie zutraulich zu kosten.“



Aufstellung eines 30,5-cm-Mörfers auf dem südlichen Kriegsschauplatz. (Allophot, Wien.)
Bei unseren österreichisch-ungarischen Verbündeten.



Der Krieg in den Tiroler Bergen: Eine österreichisch-ungarische Signalmannschaft auf einem Dolomitenpfad. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von R. Kargl.

Sieran ist allerdings so viel richtig, daß Damen von Verdun einmal im Lager des Königs draußen neugierig huldigend erschienen, was sie, wie wir unten sehen werden, mit dem Leben büßen mußten; die Blumen und Früchte und den Vergiftungsverdacht nahm der Dichter aber aus einem der zeitgenössischen Bücher, die ihm bei der Abfassung der "Kampagne in Frankreich" das Gedächtnis auffrischen halfen. Auch was er von einem "Ball" erzählt, den die Offiziere mit "diesen reizenden Kindern" veranstaltet hätten, entspricht nicht der Wirklichkeit. Man muß eben nicht vergessen, daß der Dichter diese Dinge ungefähr zwanzig Jahre nach ihrem Erleben aufgezeichnet hat. Bemerkenswerter als diese ungenau wiedergegebenen Einzelheiten ist daher vielleicht die allgemeine Charakteristik, mit der er die Schilderung des Verduner Aufenthaltes beschließt: „So zwischen Ordnung und Unordnung, zwischen Erhalten und Verderben, zwischen Rauben und Begeben lebte man immer hin, und dies mag es wohl sein, was den Krieg für das Gemüt eigentlich verberlich macht.“

Man weiß, wie häufig der Einfall der Verbündeten in Frankreich im Jahre 1792 endete. Das Heer kam, schlecht geführt und noch schlechter versorgt, trotz der Unterlegenheit der französischen Truppen nur bis St-Menehould und Walmy, von wo nach der berüchtigten zweifachen Kanonade ein überaus furchtbarer Rückzug unter fortwährenden Regengüssen begann. Goethe hat die Leiden dieses Rückzuges mit ertragen müssen, sich aber außerordentlich tapfer dabei gehalten. Um seinen vier Pferden die Fahrlast zu erleichtern, verläßt

er sein bequemes Gefährt und schwingt sich auf einen Küchenwagen, den er schließlich auch verlassen muß. Er sieht sich in die Lage versetzt, trotz des entsetzlichen Wetters auf nader Erde zu schlafen. Wie solche Not zu überdauern sei, hat er aber bald „ein praktisches Hilfsmittel eronnen“: „Ich stand so lange auf den Füßen,

Genuß des augenblicklichen Gebodenen. Der Künstler trat vor, sprach aber seine Verweigerung höchst lebhaft aus, daß es ihm nicht möglich sei, uns zu bedienen, da es ganz und gar an Butter fehle.“ Wieder auf die Straße gelangt, befragt Goethe seinen jungen Führer, der sich „ebenfalls auf hübsche Kinder als auf Pastetchen zu verstehen“

bis die Anie zusammenbrachen; dann leht' ich mich auf einen Feldstuhl, wo ich hartnäckig verweilte, bis ich niederknien glaubte, da denn jede Stelle, wo man sich horizontal ausstrecken konnte, höchst willkommen war.“ Endlich wird er mit einigen Kranken zusammengetan und mit diesen nach Verdun geschickt. So kommt er zum zweiten Male in die Festungsstadt. Diesmal allerdings zu minder frohem Verweilen. Zum guten Glück verschafft ein vorausgerittener Husar, „der Geschick, Gewandtheit und Kühnheit eines Freibeuters vereinigte“, Goethe und seiner traurigen Lazarettbegleitung, der sich noch „etwas Menagerieartiges“ nämlich ein „Büdel gefüllte“ Quartier, ohne ordnungsgemäßen Zettel. „Der Hausherr, ältlich, Edelmann, Ludwigsritter, ließ es geschehen: weder er noch Familie wollten von Gästen weiter wissen, am wenigsten diesmal von Preußen auf dem Rückzuge.“ Von einem Knaben wird der Dichter nun „in der verwilderten Stadt“ zu einem berühmten Bäckermeister geführt, bei dem es „die unvergleichlichen Verduner Pastetchen“ zu kosten geben soll. „Wir traten in einen weiten Hausraum, in welchem groß und kleine Öfen ringsherum angebracht waren, zugleich auch in der Mitte Tisch und Bänke zum frischen



Der Feldmarschall schreitet nach seiner Ankunft auf dem Bahnhof Sirkedji in Konstantinopel am 24. März die Front der dort aufgestellten türkischen Ehrenkompanie ab. Ganz links: Marschall Liman v. Sanders-Bascha.

Vom Besuch des Generalfeldmarschalls v. Madsen in Konstantinopel, wo er am 25. März dem Sultan den von Kaiser Wilhelm verliehenen Marschallstab überreichte. (Phot. Ferid Ibrahim, Konstantinopel.)



Wiederherstellung der gesprengten Dunajbrücke nach der Schlacht bei Tarnow. (Auf der nachveränderten Zeichnung, neuer Versionen vorausgesetzt.) 1914/15.

Aus der Zeit des österreichisch-ungarischen Vormarsches in Galizien: Wiederherstellung der gesprengten Dunajbrücke nach der Schlacht bei Tarnow.

Nach einer Zeichnung des Kriegsteilnehmers L. u. L. Hauptmanns Ludwig Gehlmer.



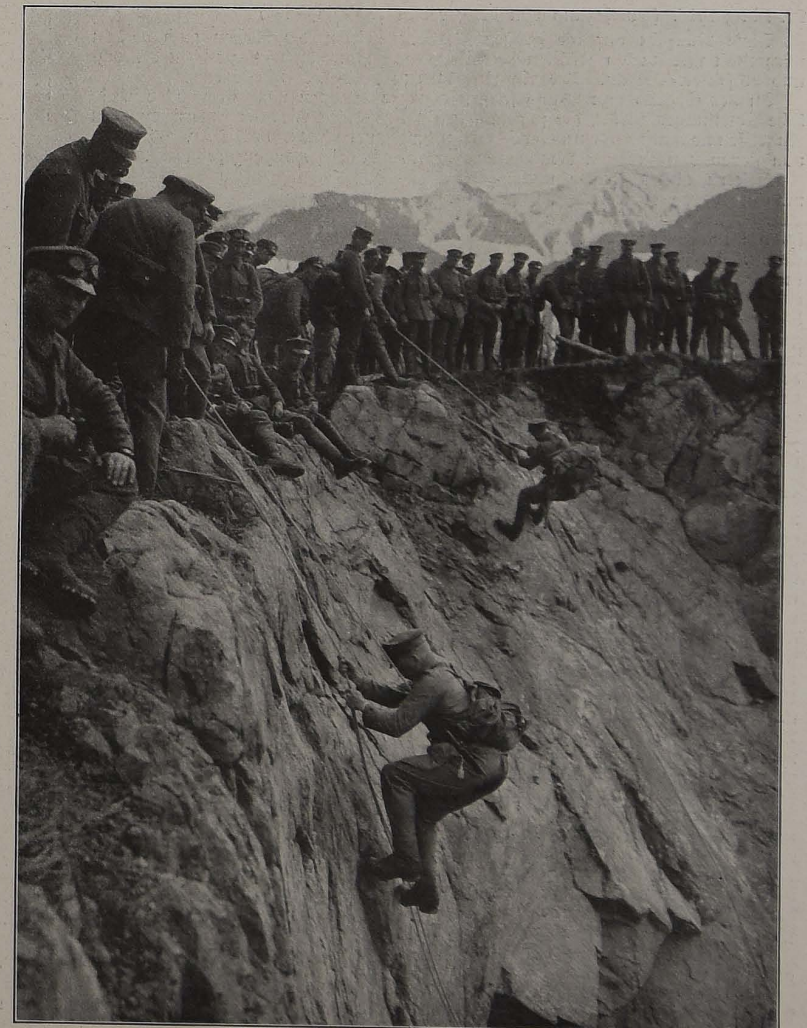
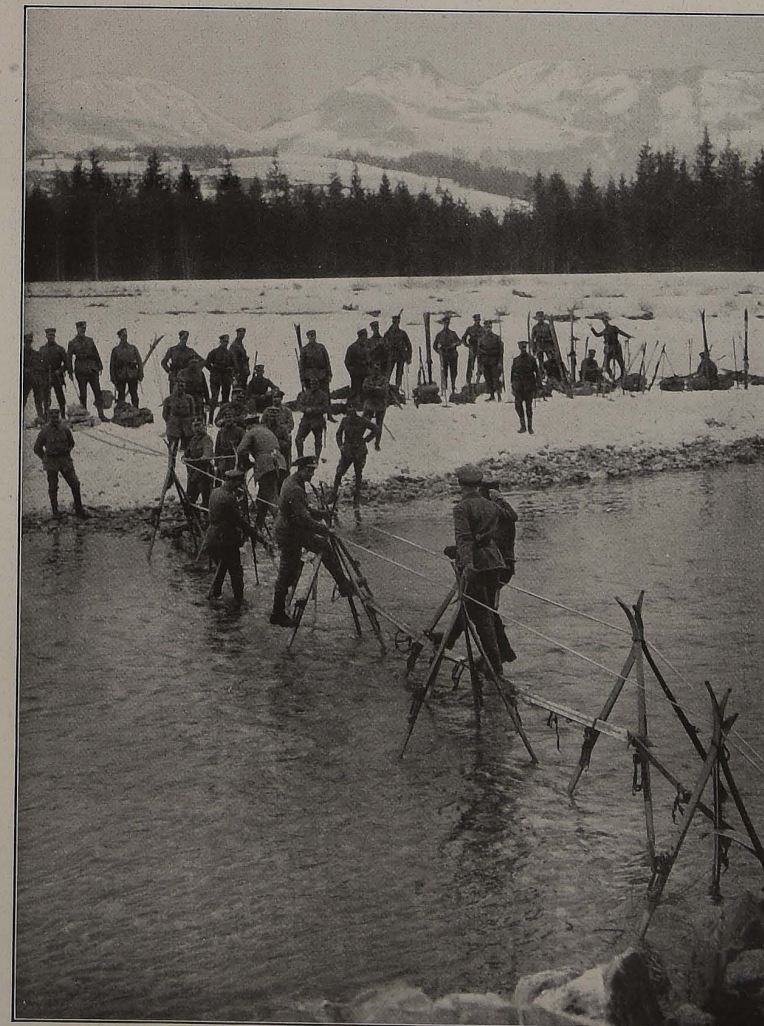
Oben links: Anlegen von Schützengräben.

Oben rechts: Eine Patrouille in Schußstellung.

Mitte: Sturm auf eine Höhe.

Unten links: Überqueren eines Flusses auf einer aus Schneeschuhen hergestellten Behelfsbrücke.

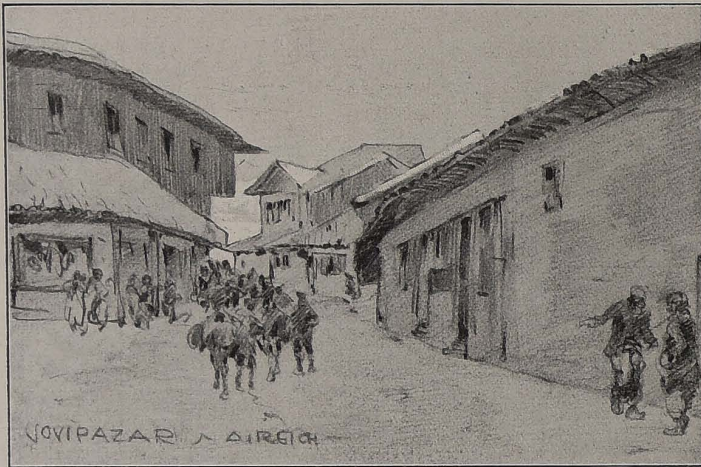
Unten rechts: In der Kletter Schule: Abfeilen.



Von den Übungen deutscher Gebirgstruppen im bayrischen Hochland.

scheint, nach einem wunderschönen Frauenzimmer, das sich eben aus dem Fenster eines wohlgebauten Hauses herausbog. „Ja“, ruft der Knabe, nachdem er ihren Namen genannt, „das hübsche Köpfchen mag sich fest auf den Schultern halten: es ist auch eine von denen, die dem König von Preußen Blumen und Früchte überreicht haben.“ Diese Prophezeiung, die Goethe an dieser Stelle, vielleicht als novellistische Erfindung, höchst wirkungsvoll seinem Memoirenwerk einfließt, sollte sich bewahrheiten: in der Tat sind jene Verduner Mädchen, die sich dem König von Preußen auf so hübsch unschuldige Art genähert, später (25. April 1794) durch die Guillotine hingerichtet worden. Eine geistliche Zitiere, die übrigens nach der beispiellosen niederträchtigen Bemoralisierung des Volkes der rechtens verurteilten Mith Cavell ins Licht gestellt zu werden verdient.

Mit diesen wenigen Ergebnissen sind die Merkwürdigkeiten des zweiten Verduner Aufenthalts Goethes erschöpft. Viel schneller, als er gedacht, muß die Festung von den zurückfliehenden Truppen der Verbündeten geräumt werden. Am Abend desselben Tages, der Goethe nach Verdun zurückgebracht, kommt eine Ordre über die andere, die im Namen des Kommandanten den Abmarsch auf den folgenden Morgen gegen drei Uhr anbefiehlt. Goethe ist mit seinen Begleitern „höchst betroffen, daß wir Dach, Fach und Herd, ohne uns nur einigermaßen herstellen zu können, eiligst verlassen und uns wieder in die wüste schmutzige Welt hinausgeschoben sehen sollten“. Indessen man findet sich in die unvermeidliche Notwendigkeit, speist „geruhig den einfachen Topf (des Nachtmahls) in verschiedenen Abfällen und Trachten“ und ist, ohne die Nacht geschlafen zu haben, folgenden Tags früh um drei Uhr marschbereit. Während „eine ununterbrochene Kolonne von Krankenwagen zwischen den zur Seite



Motiv aus Romibafar.

angehäuften Pfostensteinen durch die zum Sumpf gefahrene Stadt“ sich wälzt, findet Goethe seinen Wagen mit der „lieben Dienerschaft“, die die alten und schwachen Pferde durch neue, kräftige ersetzt hat. Man sprengt eine Kade in die lange Wagenreihe und bewegt sich inmitten der endlosen Karawane „im Zeichenstritt“ ostwärts, der besseren Heimat zu.

Kriegschronik.

20. März 1916. (Fortsetzung von der zweiten Umschlagseite.)

Ohne Rücksicht auf die großen Verluste griffen die Russen auch gestern wiederholt mit starken Kräften beiderseits von Postaw und zwischen Narocz und Wisniew-See an. Die Angriffe blieben völlig erfolglos.

In der Gegend von Wisniew stießen deutsche Truppen vor und warfen feindliche Abteilungen zurück, die sich nach den am gestrigen Morgen unternommenen Angriffen noch nahe vor unserer Front zu halten versuchten. 1 Offizier, 280 Mann von sieben verschiedenen Regimentern wurden dabei gefangenengenommen.

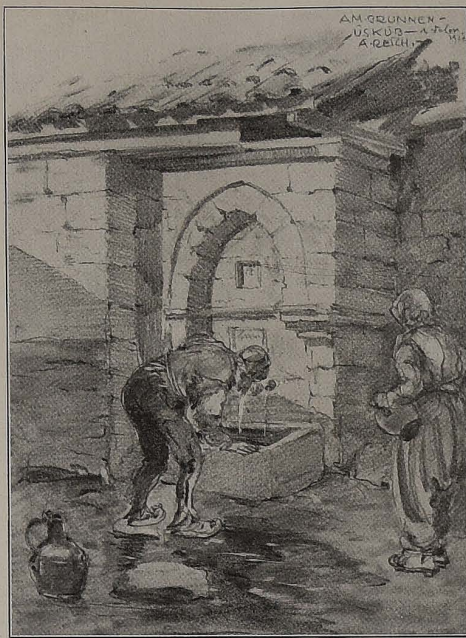
Gestern abend wurde nach sechsmonatiger tapferer Verteidigung die zum Trümmerschaufen zerfallene Brückenschanze nordwestlich von Uciezko geräumt. Obgleich es den Russen schon in den Morgenstunden gelungen war, eine 300 m breite Bresche zu sprengen, harpte — von achtstündiger Übermacht angegriffen — die Besatzung aller Verluste ungeachtet noch durch sieben Stunden im heftigen Geschütz- und Infanteriefeuer aus. Erst um 5 Uhr nachmittags entschloß sich der Kommandant Oberst Wladislaw, die ganz zerstörte Besatzung zu räumen.

Kleinere Abteilungen und Verbände gewannen auf Booten das Südufer des Dniestr, bald aber mußte unter dem konzentrischen Feuer des Gegners die Überbreitung aufgegeben werden, und es blieb der aus Kaiserdragonern und Sappeuren zusammengefügten tapferen Schar, weil sie sich nicht gefangen geben wollte, nur ein Weg. Sie mußte sich auf dem Nordufer des Dniestr durch den vom Feind stark besetzten Ort Uciezko zu unseren auf den Höhen nördlich von Zaleszczyki eingenisteten Truppen durchschlagen. Der Marsch mitten durch die feindliche Stellung gelang. Unter dem Schutze der Nacht führte der Oberst Wladislaw seine heldenhafte Truppe zu den L. u. l. Vorposten nordwestlich von Zaleszczyki, wo sie heute früh eintraf.

Die Kämpfe um die Brückenschanze von Uciezko werden in der Geschichte der österreichisch-ungarischen Wehrmacht für alle Zeiten ein Ruhmesblatt bleiben.

Am Götzer Brückentopf wurde gestern vormittag die feindliche Stellung vor dem Südtail der Radgora-Gebirge in Brand gesetzt. Nachmittags nahm die L. u. l. Artillerie die gegnerische Front vor dem Brückentopf unter kräftiges Feuer. Nachts wurde der Feind aus einem Graben vor Peoma vertrieben.

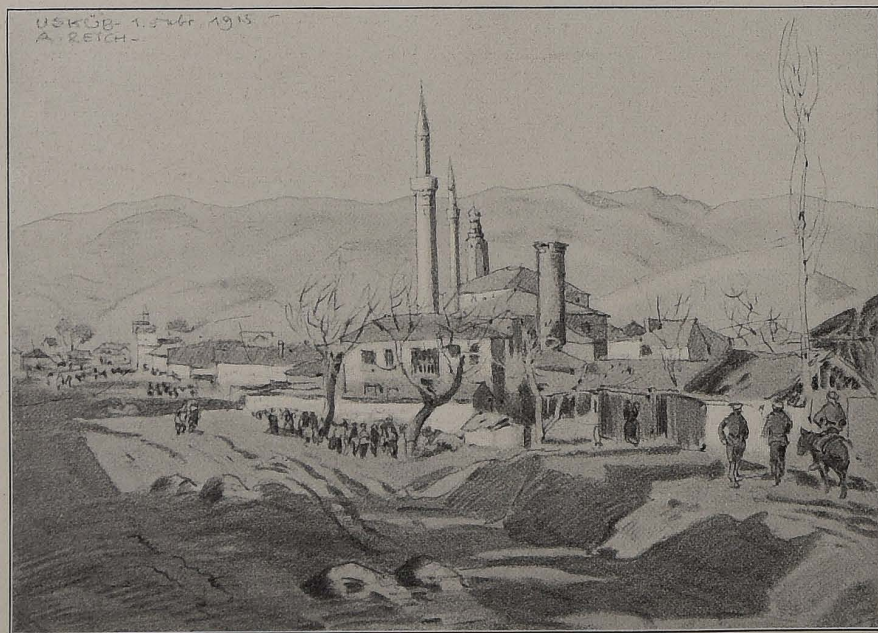
Die Kämpfe am Tolmeiner Brückentopf dauern fort. Die gewonnene Stellung bleibt fest in der Hand der österreichisch-ungarischen Truppen. Die Zahl der hier gefangenengenommenen Italiener stieg auf 925, jene der erbeuteten Maschinengewehre auf



Ein Brunnen in Istail.



Straßenbild aus Istail.



Blid auf Istail.

Aus dem besetzten Serbien. Nach Zeichnungen für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem Kriegsteilnehmer Albert Reich.

den Hafen und die Truppenlager erfolgreich mit Bomben. Sie fehlten trotz heftiger Beschädigung unversehrt heim. Wie die Petersburger Telegraphen-Agentur meldet, haben die Russen am 19. März die Stadt Isfahan in Persien eingenommen.

22. März 1916.

Bei der dem Angriff vom 20. März nordöstlich von Avocourt folgenden Aufräumung des Kampffeldes und der Wegnahme weiterer feindlicher Gräben außerhalb des Waldgeländes

ließen. Mehrere feindliche Angriffe auf den Mitzli Brh und Kri brachen zusammen.

Auch am Kombon eroberten die L. u. l. Truppen eine Stellung. Hierbei fielen 145 Italiener und 2 Maschinengewehre in ihre Hand.

Vor der landrücken Rüste fand am 20. März früh ein für uns erfolgreiches Gefecht zwischen 3 deutschen Torpedobooten und einer Division von 5 englischen Zerstörern statt. Der Gegner brach das Gefecht ab, nachdem er mehrere Volltreffer erhalten hatte, und dampfte mit hoher Fahrt aus Sicht. Auf unserer Seite nur ganz belanglose Beschädigungen.

Ein Geschwader unserer Marineflugzeuge belegte am 19. März nachmittags militärische Anlagen in Dover, Deal und Ramsgate trotz starker Beschädigung durch Landbatterien und feindliche Flieger ausgiebig mit Bomben. Es wurden zahlreiche Treffer mit sehr guter Wirkung beobachtet. Alle Flugzeuge sind wohlbehalten zurückgekehrt.

Eine Athener Meldung des „Secolo“ sagt: Ein königliches Dekret erklärt den oberen Epirus für einverleibt und alle griechische Gesetze dort für gültig.

21. März 1916.

Westlich der Maas erfüllten nach sorgfältiger Vorbereitung bayerische Regimenter und württembergische Landweh-

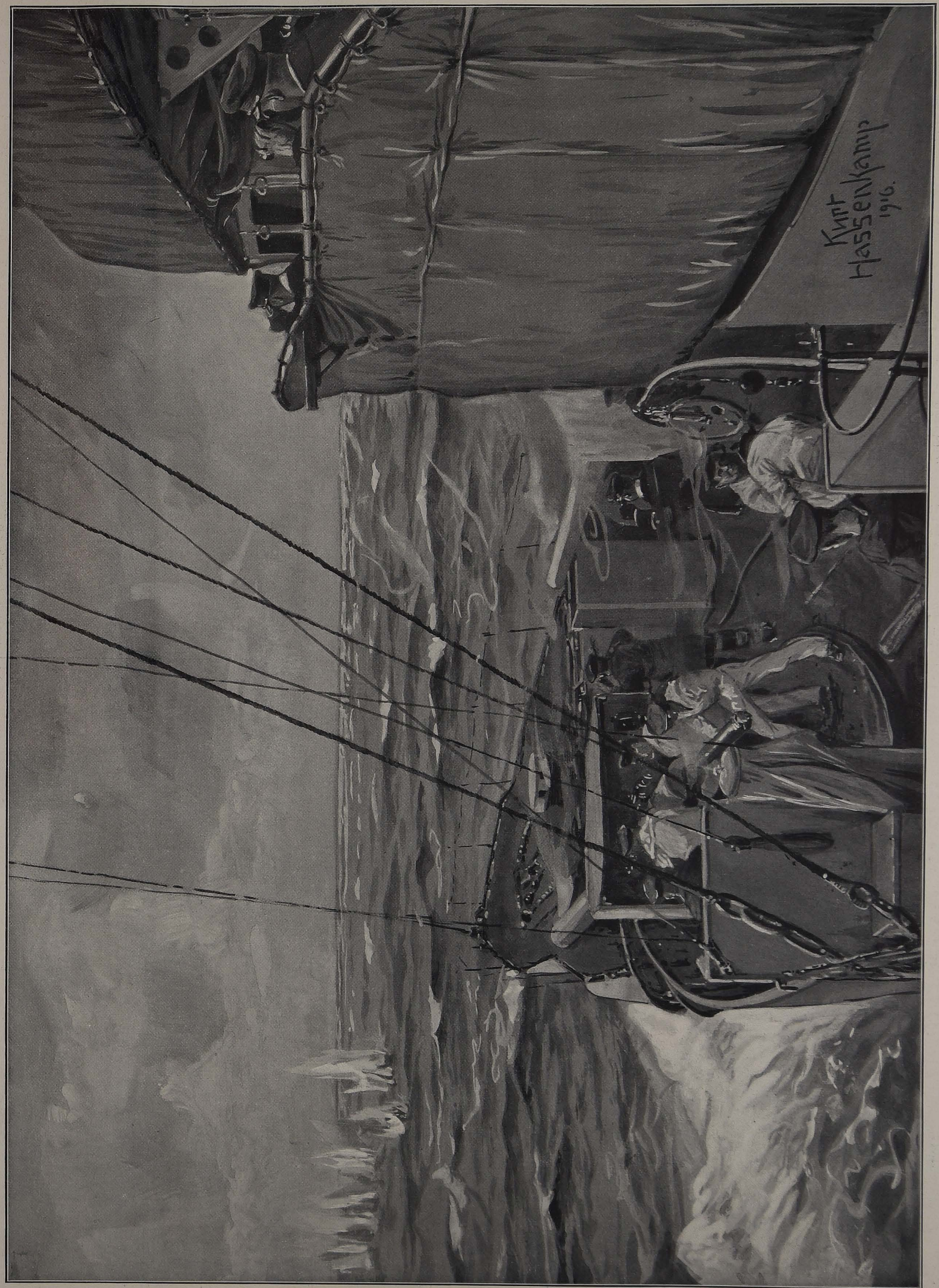
bataillone die gesamten stark ausgebauten französischen Stellungen in und am Walde nordöstlich von Avocourt. Neben sehr erheblichen blutigen Verlusten büßte der Feind bisher 32 Offiziere, darunter 2 Regimentskommandeure, und über 2500 Mann an unverwundenen Gefangenen sowie viel noch nicht gezähltes Kriegsgerät ein. Gegenstände, die er versuchte, brachten ihm keinen Vorteil, wohl aber weiteren schweren Schaden.

Die Russen dehnen ihre Angriffe auch auf den äußersten Nordflügel aus. Südlich von Riga wurden sie blutig abgewiesen, ebenso an der Dünafront und westlich von Jakobstadt stärkere feindliche Erkundungsabteilungen.

Gegen die deutsche Front nordwestlich von Postaw und zwischen Narocz und Wisniew-See richteten sie Tag und Nacht besonders starke, aber vergebliche Angriffe. Die Verluste des Feindes entsprechen dem Masseneinsatz an Leuten. Eine weit vorstührende schmale Ausbuchtung unserer Front hart südlich des Narocz-Sees wurde zur Vermeidung umfassenden Feuers um einige hundert Meter auf die Höhen bei Wisniew zurückgenommen.

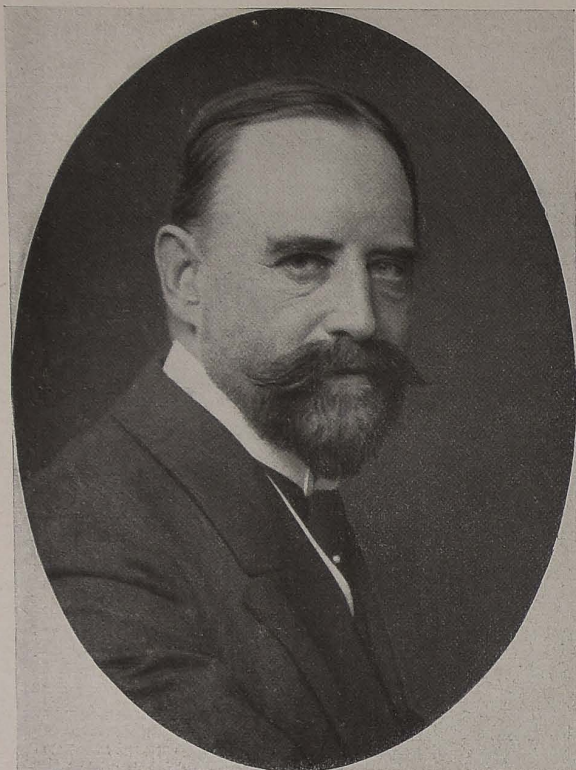
Feindliche Angriffe auf die von den österreichisch-ungarischen Truppen gewonnene Stellung am Kombon und Mitzli Brh wurden abgewiesen. Am Kombon brachte eine neuerliche Unternehmung 81 gefangene Italiener ein.

A. u. l. Flieger erschienen nachts über Floa (Salona) und bewarfen



Unser Marine im Weltkrieg: Das Periscope eines feindlichen Unterseeboots in Sicht!

Nach einer an Bord eines kleinen Streijers der Offizier gemachten Skizze für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ gezeichnet von dem bei der Flotte ausgesessenen Marinekünstler Kurt Gallenkamp.



Wirklicher Geheimer Rat Dr. G. Michahelles,
der neue deutsche Gesandte in Christiana, vorher deutscher Gesandter
in Sofia.
(Phot. Hofateller Pillatz, Bad Kissingen.)

Ist die Zahl der dort eingebrachten unverwundeten Gefangenen auf 58 Offiziere, 2914 Mann gestiegen. Die Artilleriekämpfe beiderseits der Maas dauerten bei nur vorübergehender Abschwächung mit Heftigkeit fort.

Bei Obersept haben die Franzosen nochmals versucht, die Schlappe vom 13. Februar wieder auszugleichen. Mit beträchtlichen blutigen Verlusten wurde der Angreifer zurückgeschickt.

Drei feindliche Flugzeuge wurden nördlich von Verdun im Luftkampf außer Gefecht gesetzt. Zwei von ihnen kamen nordöstlich von Samogneux hinter unserer Front, das dritte brennend jenseits der feindlichen Linie zum Abflug. Oberleutnant Böde hat damit sein dreizehntes, Leutnant Parischau sein viertes feindliches Flugzeug abgeschossen.

„Grün = Gold = Rot.“

Eine Kriegsstimme von Hugo Waldeyer.

Ein feierlicher, grünender Frühlingmorgen! — Mit dem Hahnschrei fuhr der S. C. zu Seidelberg, vor die Tore der Stadt. Eine Reihe elektrischer Straßenbahnen wurde von der buntemächtigsten Jugend belagert. Es ging zum ersten Bestimmungstag im neuen Semester.

„Leibfuchs, bist du fertig?“ Der große, schwere Baron Fersen sah durch die halb geöffnete Tür in das Wohnzimmer der Franken hinein.

Herbert Muerswald trat ihm entgegen, mit weißem Hemd und weißer Hose angetan. Wie er schritt, spürte man die federnde Kraft seines jungen, schlanken Leibes. Es war ein rassistischer Mensch.

Fersen, der vielgestaltige Menfurcheld — er hatte schon zum dritten Male die zweite Charge inne — sah ihm prüfend ins Auge.

Muerswald suchte nicht mit der Wimper. Er sah aber ein wenig blaß aus.

„Willst du vorher noch einen Kognak haben?“

„Nein, ich danke, Leibfuchs!“

Die Mensur stand. Es war die Rezeptionspartie. Am Abend würde Muerswald das dreifarbene Burschenband tragen.

In den ersten Gängen blieb der „Brander“ der Franken matt. Sein Gegner, ein Westfale, lag ihm schwer auf der Klinge. Er schlug drein, als hätte er einen Schmiedehammer und nicht einen schmiegamen Speer in der Faust. Fersen sekundierte seinem Leibfuchs. „Halt dich ran“, raunte er ihm zu, als der Gegenfeindant um Bandagenpause bat. „Sonst trommelt dich der Westfale noch in Grund und Boden mit seinen Terzen. Jeden Hieb kann ich schließlich auch nicht herausfangen.“

„Herr Unparteiischer, wir bitten, unsere Pause für ‚aus‘ zu erklären!“

„Silentium für den Fortgang!“

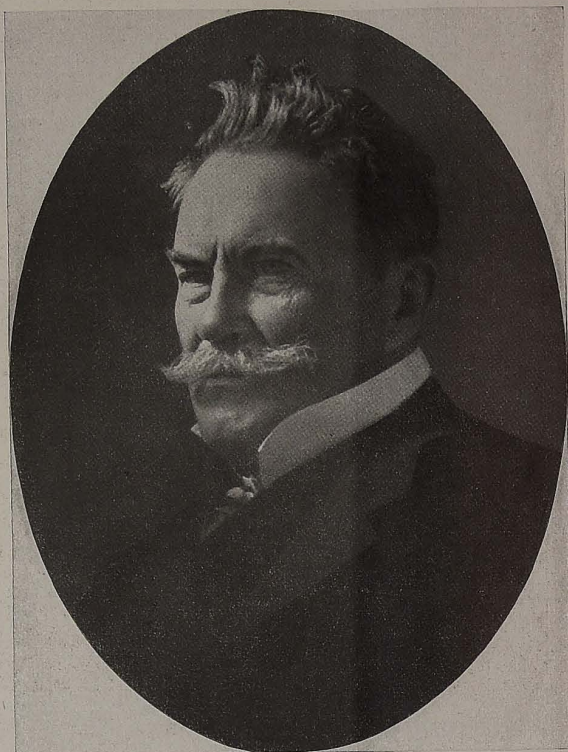
Muerswald kam in Schwung. Zu Anfang war sein Arm immer taub. Jetzt lag ihm der Speer erst richtig in der Hand. Er beschleunigte das Tempo, schlug tiefe Hiebe — beim zehnten Gange sah drüben die Abfuhr.

„Die ganze Klappe durch“, wie Fersen befriedigt feststellte. —

Am Abend war Kneipe, Muerswald war rezipiert. Immer wieder sah er voll Stolz auf das Burschenband schräg über seiner Brust.

Wie die Farben leuchteten: Grün-gold-rot! Fersen nickte ihm lächelnd zu. „Jetzt ist die grüne Jugendzeit vorüber. Nunmehr beginnt der Ernst des Lebens!“

„Prost, Leibfuchs!“



Dr. Georg Hirth,

bekannter Verleger der „Münchner Neuesten Nachrichten“ und der „Jugend“, angelegener Kunstschreiner und Sammler, † am 28. März in München im 75. Lebensjahre. (Gef. Phot. Franz Grainer, München.)

„Dein Wohl, Muerswald!“

Sie waren einander aufrichtig zugetan, Baron Fersen, der Aurländer, in seiner behaglichen Schwere, und der um drei Jahre jüngere Muerswald, der bisweilen etwas Scheues hatte und als Mensch gewonnen sein wollte. Sie berührten sich fast wie Gegensätze und fanden doch ihre Harmonie. —

Das erste „Allgemeine“ wurde gefungen. Bei der letzten feierlichen Strophe des Liebes erhob man sich:

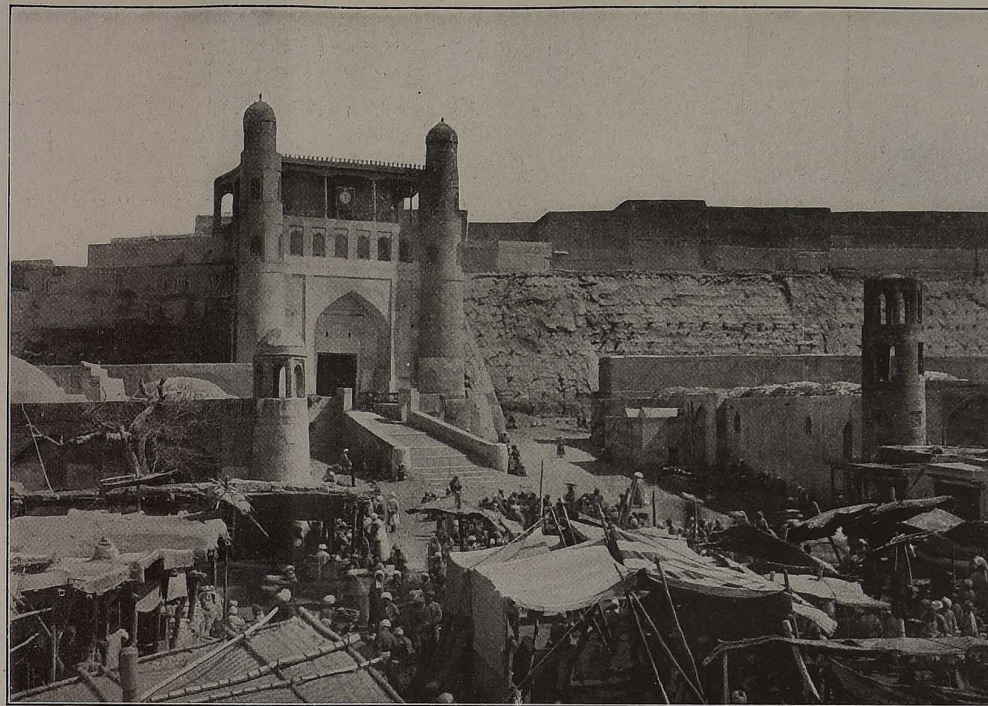
„Frankonia! Dir gehö' ich,
gehör' ich bis zum Tod!
Auf deine Farben schweb' ich,
die Farben Grün-Gold-Rot!“

Königs



A. Batschari
CIGARETTEN

Steipner 5 Pf.
Mercedes 8 "
Horizont 10 "



Der Palast des Emirs von Buchara.

Glühend in der Begeisterung der Jugend hob Muerswald seinen Becher und stieß mit Fersen an: „Wie wird das Leben jetzt schön!“

Ein lauer, goldener Sommertag!

Jahre waren vergangen, Baron Fersen hatte seine Studienzeit in Deutschland beendet und war auf das väterliche Gut im Osten zurückgekehrt. Muerswald hatte seinen Meister gemacht und war in Berlin beschäftigt. Sein Ziel war das Auswärtige Amt. Die räumliche Trennung hatte die beiden nicht auseinandergebracht. Sie standen im Briefverkehr und blieben die alten Freunde.

Muerswald fuhr zum Wannsee hinaus. Es war kurz nach der Mittagsstunde. Ein Sonnenfünfeln lag auf der weiten Fläche des Sees. Die „Vereinigung Aller Corpsstudenten zu Berlin“ feierte ihr Sommerfest: Dampferfahrt auf dem Havelgebiet, Abendessen im Freien und dann Kommerz im „Schwedischen Pavillon“

am Wannsee. Muerswald nahm halb aus Pflichtgefühl teil. Er war dienstlich stark beschäftigt und hatte sich nur mit Mühe freimachen können.

Auf dem buntbewimpelten Dampfer, auf dem eine frohe Schar alter und junger Philister, frei vom Alltagsstaub des Lebens, durcheinanderwogte, trat ihm Fersen entgegen.

„Leibfuchs, du hier? — Welche Überraschung!“

„Ja, Muerswald, ich mußte mal wieder deutscher Student sein. Dein letzter Brief hat mich von meiner Scholle losgerüttelt.“

Er lachte in alter treuerziger Weise und schob seinen Arm unter den des Freundes.

Nach der ersten allgemeinen Begrüßung suchten sie sich abseits einen Platz.

„Und nun, wie geht's? — Viel zu tun, du armer Altmenich?“

Muerswald nickte, es klang aber frisch und selbstsicher, wie er erwiderte: „Ja, wir werden scharf herangenommen. Aber die Tätigkeit sagt mir zu, in hohem Maße sogar!“

„Das freut mich.“ Fersen drückte ihm die Hand. „Ich hatte zuweilen Sorge, dir möchte nicht alles liegen, was man diplomatisch-erwieslich mit ‚Diplomatie‘ bezeichnet, um euch Jüngern der staatlichen Verfassungstunf die Koll schmackhafter zu machen.“

Muerswald mußte lachen. Das war so echt der alte Freund, bei



Der Palast des Schahs von Persien in Shamjol-Amaret, dem Lieblingsaufenthaltsort des Herrschers.

Zum russischen Vordringen in Persien.



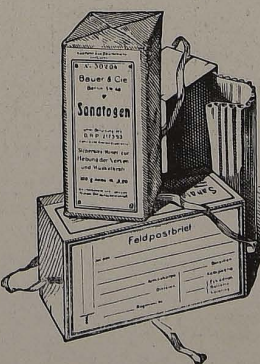
Sanatogen

Von 21000 Aerzten anerkanntes Kräftigungsmittel für Körper und Nerven. Sanatogen schafft einen Kräftevorrat, aus dem jeder Mehrverbrauch an Körper- und Nervenkraft ersetzt werden kann. **So bietet es also auch für unsere im Felde stehenden Krieger eine unvergleichliche Möglichkeit zur Erhaltung der Gesundheit und Widerstandskraft.** — Sanatogen-Feldpostbrief-Packungen in allen Apotheken und Drogerien. Die Sanatogenwerke, Berlin 48 E/1, Friedrichstraße 231, versenden kostenlos aufklärende Schriften über:

Sanatogen als Kräftigungsmittel

1. bei Nervenleiden
2. bei Rekonvaleszenz und Schwächeständen aller Art
3. bei Magen- und Darmleiden
4. bei Lungenleiden
5. bei Bleichsucht und Blutarmut
6. bei Kinderkrankheiten
7. bei Frauenleiden
8. bei Ernährungsstörungen
9. ferner 9. Merkblatt für werdende Mütter und Wöchnerinnen.

Wer Sanatogen noch nicht kennt, verlange eine **Gratisprobe** von der obengenannten Firma.





Jungtürmer beim Eingraben.

dem der anständige Mensch beim Agrarier anfang — und aufhörte. „Du hast recht, Fersen, bei uns gibt es allerlei Gerichte; manchmal schmecken sie scharf wie Paprika, aber auch milde Konferven werden vorgelegt. — Abgesehen, Leibbursch, du bist ja als Ostseeprovinzler staatsrechtlich ein Russe! — Im Herzen des heiligen Russischen Reiches hegt man neuerdings nicht gerade freundliche Gefühle für uns —“

Fersen wehrte ab mit seiner etwas plump gewordenen Hand. „Verschon' mich, bitte, mit solchen Sachen. Ich sage auf meiner Artische und kümmerge mich den Tod und Zerkel um die Politik.“ „Es war nur so ein Gedanke —“

„Rag die befehle! Deine dienstliche Drehscheibe dreh' im Amte, aber nicht hier und nicht heute. Wir wollen lustig sein. Das Leben ist noch immer schön!“

Uerswald zog sein Burschenband durch die Finger. „Wir stehen jetzt in der Mitte, auf der goldenen Bahn. Da heißt es arbeiten und schaffen —“

„Alter Streiber“, knurrte Fersen. „Heut wollen wir wieder jung und leichtsinnig sein. Ich halt's mit der grünen Farbe!“

„Und ich mit der roten!“

„Was sagt sie dir?“



Belastungsprobe der fertigen Brückenbalken.

Uerswald gestand dem Freunde — und er wurde wieder schüchtern wie als Straßfuch — daß sein Herz seine Wahl getroffen hätte. Er würde sich binnen kurzem verloben. „Leibbursch, das ist ja blendend!“

Uerswald beschwichtigte: „Aber bitte: noch streng vertraulich!“ —

Der Kommandant am Abend verlief zwanglos. Vom feierlichen Akt des „Landesvaters“ sah man jedoch nicht ab.

Fersen und Uerswald standen sich gegenüber in alter, fröhlicher Burschenlust, und wie sie sich die Hände schüttelten und dabei lachten:

„Solange wir uns kennen, soll'n wir uns Brüder nennen!“

da lag in ihren Worten mehr als ein leerer Schall.



Das Überklettern der Festungshindernisse.

Von dem von der Abteilung des preußischen Kriegsministeriums für die militärische Vorbereitung der Jugend vom 23. bis zum 25. März veranstalteten Belehungsstufus über die Vorbildung für den Heeresdienst: Übungen einer Jugendkompagnie auf dem Übungsplatz des Garde-Pionierbataillons in der Hasenheide bei Berlin.

Ein herber, braunroter Herbstabend! Im Kriege 1914. — Das Laub fiel von den Bäumen. — Die ... er Dragoner standen auf russischem Gebiet, jenseits der Grenze bei Tisitz. Leutnant der Reserve Uerswald wurde zum Schwadronchef befohlen. Er bekam einen Auftrag. Sobald es dunkel war, sollte er reiten.

„Aber Vorsicht“, mahnte der Rittmeister. „Russische Gardetavallerie ist drüben gemeldet. Vermutlich ist sie stark überlegen.“

Im Dämmerung ritt Uerswald mit seinen Dragonern fort. Das Reitzzeug knarrte, und leise klirrten die Säbel. Kein Feind. Sie drangen bis zur Brücke vor. Die Sprengpatronen wurden angebracht. Dann ging es zurück, und hinter ihnen flog die Brücke in die Luft. Von rechts her, quer übers Feld nahen dunkle Schatten. Ein Ruch wiehert. Der Abendwind trägt den Schall herüber. Das können nur Russen sein. Sie wollen den Rückweg verlegen!



Blick auf das Hindernislaufen.

Ein kurzes Kommando — die Faust greift fester um Zügel und Lanze: zum Angriff! Die deutschen Reiter pressen vor — Ein paar Schüsse fallen, doch was um die Ohren fliegt, ist Dreck, den die Pferdehufe werfen. Die Russen wollen fliehen, werden aber überannt, von der Windsbraut des Angriffs niedergeweht ... nur einer entkommt auf schnellem Huf.

„Hm! Nicht auf den Fersen der deutsche Führer. Wochenlang hat er nach Kriegausbruch dahin bleiben müssen, ehe man ihn freigab für die frühliche Front. Heute sein erstes Zusammentreffen mit dem Feind! Er will die Rechnung restlos machen. Sein Knappe kommt auf. Der Glühende vor ihm hängt schwer auf dem Pferde. Jetzt hegen sie eine Landstraße längs. Hart klappen die Hufe auf dem steinigem Boden. Noch ein paar Säbe ... In alter Burschenlust reißt Uerswald die Plempe aus der Scheide, holt aus zum Schläge ...

Der Verfolgte wendet sich — ein Schuß blüht — Uerswald sinkt vornüber, der Säbel klirrt auf der Straße, noch trampfen sich die Anie am Pferdebeiß — da stolpert das Tier, sein Reiter stürzt.

Die Dragoner kommen heran. Wo ist ihr Leutnant? — Von links aus den Häusern

ein Feuerüberfall — Pferde straucheln, Männer fallen — ein Anäuel sich windender, ringender Glieder. Ein Scheinwerfer grellt. Die Köpfe der Dragoner scheuen, und was noch lebt, rast rückwärts davon. Steine klingen, Funken fliegen, verlorene Schüsse ... dann wird es still. —

Man trägt die Vermundeten in das russische Lager. Ein Arzt bemüht sich um sie. Er läßt Laternen bringen. Uerswald hat einen Schuß durch die Lunge. Der graue Rod trägt rote Todesblumen. Der Arzt öffnet die Knöpfe. Aber die wunde Brust spannt sich das Frantenband. Sein Gold blüht im Schein des Lichts.



Das Zusammenlegen und Ausbauen einer improvisierten Brücke.

Von dem von der Abteilung des preußischen Kriegsministeriums für die militärische Vorbereitung der Jugend vom 23. bis zum 25. März veranstalteten Belehungsstufus über die Vorbildung für den Heeresdienst: Übungen einer Jugendkompagnie auf dem Übungsplatz des Garde-Pionierbataillons in der Hasenheide bei Berlin.

LECIFERRIN

ausgezeichnet mit der Goldenen Medaille auf der Internationalen Ausstellung Gent 1913,

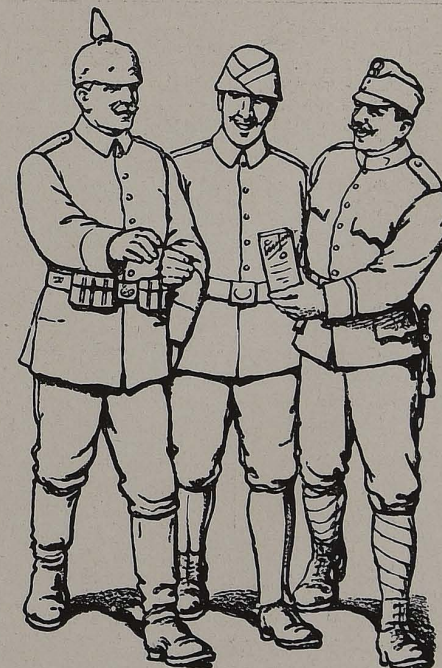
bereichert das Blut, kräftigt die Nerven, macht den Körper widerstandsfähig.

LECIFERRIN

erfreut sich ausgedehnter Verordnung in Lazaretten und Krankenhäusern zur

Kräftigung in der Rekonvaleszenz, nach schweren Krankheiten und Blutverlust.

Preis: Flasche 3 Mark.



LECIFERRIN

seit Jahren der Liebling aller Blutarmen, Bleichsüchtigen und Geschwächten,

von ärztlichen Autoritäten warm empfohlen.

LECIFERRIN in Tablettenform

ebenso wirksam wie das flüssige, bequem als Feldpostpaket zu senden, für Mk. 2.50 zu haben in den Apotheken; Hauptdepot in Deutschland: Frankfurt a. M., „Engel-Apotheke“, Gr. Friedberger Str. 46; Österreich: Wien, „Schwanen-Apotheke“, Schottenring 14; Ungarn: Budapest, Apotheke Josef v. Török, Király Utca 12; Schweiz: Basel, Doetsch, Grether & Co., Spitalstr. 9.

Galenus, Chemische Industrie, G. m. b. H., Frankfurt a. Main.

Flieger = frühstück

Von einem anstrengenden und aufregenden 4-Stundenflug frisch und munter zurückgekehrt, will ich Ihnen gern berichten, dass Ihre grossartigen DALLMANN'S Kola-Pastillen (DALLKOLAT) den bei uns gebräuchlichen Spitznamen

„Das Fliegerfrühstück“

vollauf verdienen.

Beobachter bei der Marine-Landflieger-Abteilung B. I.

Es existieren „Kola-Präparate“, die keine Spur Kola enthalten. Man fordere deshalb energisch Kola-DALLMANN (Dallkolat)

KOLA



Schachtel Mark I. — In Apotheken u. Drogeriehandl.

DALLMANN



KALODONT



ZAHN-CREME UND MUNDWASSER



Herr Dr. Kieschnick, Bautzen, schreibt: „Ich bin über die großartige Wirkung des „Jogal“ ganz erstaunt. Es ist das Beste, was ich gegen Rheuma und Nervenleiden bisher gebraucht habe und werde ich „Jogal“ in jeder Weise empfehlen. Besonders sei noch als äußerst angenehme Nebenwirkung des „Jogal“ die Steigerung des Appetits und die Anregung der Verdauung erwähnt.“ Ähnlich berichten viele Hunderte über „Jogal“-Tabletten. Jogal löst die Harnsäure, das verheerende Selbstgift des menschlichen Körpers, wodurch ebenso rasche wie anhaltende Erfolge erzielt werden. Ein Versuch wird jeden von der Vorzüglichkeit des Mittel überzeugen. „Jogal“-Tabletten sind in allen Apotheken erhältlich.

Herr Joseph Wilhelm, München, schreibt: „Seit zwei Monaten litt ich daran an Ischias, daß ich nicht gehen und nicht stehen, und das Bett nicht verlassen konnte. Ich hätte aufschreiben mögen vor Schmerzen. Kein Mensch glaubt, was ich gelitten habe. Nach dem ich nur wenige „Jogal“-Tabletten genommen hatte, war ich vollkommen wieder hergestellt.“

Bei Rheuma, Ischias, Hexenschuß, Gicht, Nerven- und Kopfschmerzen

Schmerzen in den Gelenken und Gliedern, sowie bei Influenza ist „Jogal“ ein rasch und sicher wirkendes und vollkommen harmloses Mittel

Ärzte und Publikum bringen diesem neuen Präparate lebhaftes Interesse entgegen.

Herr J. B. in Hildesheim schreibt: „Ich kann „Jogal“-Tabletten als erstes Mittel ansprechen, welches mir in meinem seit sechs Jahren bestehenden Rückenmarkleiden Linderung von den unsagbarsten Schmerzen gebracht hat, nachdem ich zahllose andere Mittel vergeblich angewandt hatte.“

Alleiniger Fabrikant: Kontor. Pharmacia-München.



Häusliche Trinkkuren

mit dem altberühmten heilkräftigen

Lauchstädter Brunnen

haben sich geradezu hervorragend bewährt bei

**Rheumatismus, Gicht (Podagra),
schlechter Blutbeschaffenheit, Blutarmut, Nervosität.
Zur Kräftigung nach Blutverlusten und Krankheiten.**

Erstklassiges hygienisches Erfrischungsgetränk.

Für Lazarette und Kriegsverwundete Vorzugspreise.

Wegen Bezugs des Brunnens wende man sich an die einschlägigen Geschäfte
oder direkt an den Brunnenversand der Heilquelle zu Lauchstädt in Thüringen.